Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Für den Raum der einspalt. Diamantzeile 10 Goldpfennige, von Inserenten direkt aufgegebene Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 6 Goldpfennige. Familienanzeigen, Stellen- u. Wohnungsgesuche 3 Goldpfg. Reklamezeile 50 Goldpfg. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Markt 15. Fernspr. 1.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für den lfd. Monat 2 Goldmark. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubeis, Kamen.

Nr. 162 (1. Blatt) — **Dienstag, den 14. Juli 1925** — **53. Jahrgang.**

Vor einem neuen Vertragsbruch.

Ruhrräumung und Versailler Vertrag.

Die Zurückziehung der Besatzungstruppen hat für das vertragsmäßig besetzte Gebiet recht ernste Folgen. Die Soldaten werden aus dem Sanktionsgebiet nicht etwa in ihre Heimat zurückbefördert, sondern bleiben in dem altbesetzten Gebiet, wo dadurch eine bedenkliche Verdichtung der Besatzung stattfindet. Das auf Grund des Friedensvertrages besetzte Gebiet ist ohnehin schon durch Kasernenbauten bis an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen. Jetzt wird das altbesetzte Gebiet viel dichter besetzt werden, als es in Friedenszeiten durch deutsche Garnisonen belegt war. Zwar bestimmt der Friedensvertrag, daß die fremde Besatzung an Kopfzahl nicht stärker sein darf, als die deutschen Garnisonen ehedem waren, aber auch diese Bestimmung des Vertrages von Versailles soll eben nicht eingehalten werden. — Zu diesem Vertragsbruch gesellt sich dann noch der Hohn Frankreichs betr. die Räumung der Sanktionsstädte Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort. Denn ein Hohn ist es, wenn die Pariser Presse schreibt, „es sei von den alliierten Regierungen in Aussicht genommen, die Räumung der Rheinstädte als diplomatisches Verhandlungsobjekt, insbesondere gegenüber der Erledigung der Entwaffnungsnote, zu behandeln."

Was gedenkt demgegenüber die Deutsche Reichsregierung zu tun?

Reichstag.

Sitzung vom 13. Juli 1925.

Zu Beginn der Sitzung sind von den 493 Abgeordneten nur 19 im Saale. — Die zweite Lesung des Aufwertungsgesetzes wird fortgesetzt bei den §§ 16 und 17.

Hat der Gläubiger die Hypothek abgetreten und die Gegenleistung nach dem 14. Juni 1922 oder unter Vorbehalt der Rechte angenommen, so wird die Hypothek und die persönliche Forderung nach § 17 auf der Grundlage des für ihn maßgebenden Goldmarkbetrages, unbeschadet der Aufwertung zugunsten des Erwerbers, auch zu seinen Gunsten aufgewertet, sofern nicht in früheren Paragraphen festgelegte Ausnahmefälle vorliegen.

Abg. Dr. Best (völk.) will dem § 17 eine neue Fassung geben, die die Rechte der Gläubiger erweitert. — Die Abstimmungen werden wegen der schlechten Besetzung des Hauses zurückgestellt. Die Einzelberatung geht weiter. — Zu § 28 (Unverzinslichkeit des Aufwertungsbetrages bis 1. Januar 1925, Erlassung rückständiger Zinsen, Verzinsung vom 1. Januar 1925 ab 1,2 Prozent, vom 1. Juli 1925 ab 2½ Prozent, vom 1. Januar 1926 ab drei Prozent und vom 1. Januar 1928 ab fünf Prozent) beantragt Abg. Ströbel (Soz.), daß der Zinssatz vom 1. Januar 1925 ab fünf Prozent betragen soll; das Reichsfinanzministerium soll mit Zustimmung des Aufwertungsausschusses des Reichstags den Zinssatz erhöhen oder ermäßigen können, wenn dies in Rücksicht auf die allgemeine Zinslage geboten erscheine.

Reichswirtschaftsminister Neuhaus weist darauf hin, daß die Industrieunternehmungen zurzeit noch mit 70 Prozent ihrer Vorkriegsschulden rechnen müssen. Hinzu komme noch die Belastung durch das Dawesabkommen und die dritte Steuernotverordnung. Die Industrie müsse unter allen Umständen wieder in Gang kommen. Produktionsmittel seien genügend vorhanden.

Die Abstimmungen über die einzelnen Paragraphen zogen sich bis in die späten Abendstunden hin. — Es bleibt bei dem Satz der Kompromißparteien von 15 Proz. für Industrieobligationen und verwandte Schuldverschreibungen.

Dann wird die Einzelaussprache beim Kapitel Aufwertung von Pfandbriefen und verwandten Schuldverschreibungen fortgesetzt. Die Kompromißvorlage bestimmt, daß solche Ansprüche so aufgewertet werden sollen, daß die Teilungsmasse gleichmäßig unter die Gläubiger im Verhältnis der Goldmarkbeträge ihrer Ansprüche geteilt wird. Die Teilungsmasse wird besonders definiert. Abstimmungen sollen erst wieder am Dienstag vorgenommen werden. — In der Geschäftsordnungsdebatte kam zum Ausdruck, daß es nicht gelingen werde, die Gesetze bis 15. Juli in Kraft treten zu lassen, da aber die dritte Steuernotverordnung bereits am 15. Juli ihre Gültigkeit verliert, wird der Reichstag am Dienstag in allen drei Lesungen einen Gesetzentwurf verabschieden, der die dritte Steuernotverordnung um einige Tage bis zum Inkrafttreten der neuen Aufwertungsgesetze verlängert.

Die nächste Sitzung findet am Dienstag statt.

Die Erhöhung der Biersteuer.

Beschlüsse des Reichstags-Ausschusses.

Im Steuerausschuß des Reichstages wurde nach kurzer Aussprache unter Ablehnung aller anderen Anträge, der Kompromißantrag der Regierungsparteien (Dr. Brüning und Gen.) genehmigt.

Im Artikel 1 der Steuersätze wie folgt zu ändern: von den ersten 1000 Hektolitern 6 Reichsmark, von den folgenden 1000 Hektolitern 6,50 R.-M., von den folgenden 8000 Hektolitern 7,20 R.-M., von den folgenden 10 000 Hektolitern 7,50 R.-M., von den folgenden 10 000 Hektolitern 7,75 R.-M., von den folgenden 30 000 Hektolitern 8,20 R.-M., von den folgenden 60 000 Hektolitern 8,60 R.-M., von dem Rest 9 R.-M.

Desgleichen wurden die Vorschriften genehmigt, die durch Begriffsbestimmungen über „Starkbier" die unlautere Konkurrenz fernhalten sollten. Danach erhält Par. 3 Absatz 2 folgende Fassung:

„Die Steuersätze im Absatz 1 ermäßigen sich für Einfachbier und erhöhen sich für Starkbier je um die Hälfte. Einfachbier im Sinne dieses Gesetzes ist Bier mit einem Stammwürzegehalt bis 6,5 v. H. Vollbier ist Bier mit einem Stammwürzegehalt von 11 bis 14 vom Hundert. Starkbier ist Bier mit einem Stammwürzegehalt von 16 v. H. und mehr."

Demgemäß erhält Par. 10 folgende Fassung: „Die Vermischung von Einfachbier, Vollbier und Starkbier miteinander sowie der Zusatz von Zucker zum Bier durch Brauer nach Entstehung der Steuerschuld oder durch Bierhändler oder Wirte ist untersagt, der Reichsminister der Finanzen kann Ausnahmen zulassen."

Dem Gedenken der Abstimmung.

Grundsteinlegung des Allensteiner Abstimmungsdenkmals.

Die fünfjährige Gedenkfeier für die ost- und westpreußische Abstimmung wurde in Allenstein, dem Mittelpunkt dieses Abstimmungsgebietes, mit der feierlichen Grundsteinlegung eines Abstimmungsdenkmals begangen. In den Grundstein wurde folgende Urkunde eingemauert:

„Am 11. Juli 1920 haben auf Grund des dem deutschen Volke aufgezwungenen Schandvertrages von Versailles die Bewohner des Abstimmungsgebietes Allenstein, bestehend aus den elf Kreisen: Allenstein Stadt und Land, Rössel, Osterode, Neidenburg, Ortelsburg, Sensburg, Johannisburg, Lötzen, Lyck und Oletzko sich mit 363 209 deutschen gegen 7980 polnische Stimmen für den Verbleib beim Deutschen Reich entschieden. Die Masuren und Ermländer haben damit ein überwältigendes Bekenntnis zum Deutschtum abgelegt. Zum Gedächtnis ist am fünften Gedenktage der Abstimmung der Grundstein gelegt worden zu diesem Denkmal, das späteren Geschlechtern künden soll, daß Süd-Ostpreußen deutsch ist und bleibt für alle Zeit."

Der Rücktritt Scheidemanns.

Die Stadtverordnetenversammlung in Kassel billigte gestern das Rücktrittsgesuch des Oberbürgermeisters Scheidemann, das mit dem 1. Oktober in Kraft tritt, und wählte gleichzeitig den bisherigen Vizepräsidenten der Regierung in Kassel zum Oberbürgermeister. Zum zweiten Bürgermeister wurde der Regierungsrat im preußischen Kultusministerium Dr. Lahmeyer gewählt, der aber sein Amt erst 1926, nach Ablauf der Amtsperiode des bisherigen zweiten Bürgermeisters antritt.

Unerhörte polnische Roheiten.

Ein Kulturbild aus dem polnischen Großstaat.

Aus Warschau wird gemeldet: Ein unerhörter Roheitsakt polnischer Polizisten gegen einen deutschen Arbeiter ist Gegenstand einer Interpellation der Deutschen Fraktion im Sejm an den Innenminister. Der Arbeiter Max Thom aus Blumenfeld (Kreis Konitz) wurde am 16. Juni verhaftet und zum Grenzkommissar nach Kamien gebracht, weil er angeblich ein Fahrrad aus Deutschland eingeschmuggelt hätte. Thom besaß das Rad seit vier Wochen und erklärte, daß er es in Kamien von einem ihm persönlich nicht bekannten Manne gekauft habe.

Daraufhin führten die Beamten Thom in die Grenzpolizeiwache, riegelten die Tür ab, umwickelten seinen Kopf mit einer Decke, um ihn am Schreien zu verhindern und zogen ihm die Stiefel aus. Der Wachtmeister ließ Stöcke holen und Thom wurde auf die Fußsohlen derart geschlagen, daß sie dick anschwollen. Dabei ermunterte der Kommissar die Beamten, immer stärker zu schlagen. Auch der Oberwachtmeister, der während dieser Prozedur ins Zimmer kam, versetzte Thom noch einen groben Schlag unter das Kinn und sagte, es wäre Zeit, daß Thom nach Deutschland komme, sonst breche er sich noch seine deutsche Zunge in Polen ab. Schließlich wurde Thom in eine Zelle gesperrt unter Androhung, daß er drei Tage kein Essen bekommen würde. Auf die Vorstellungen seines Arbeitgebers bei der Grenzwache wurde Thom dann am nächsten Tage entlassen.

Bei den Mißhandlungen waren drei Grenzbeamte und eine unbekannte Person in Zivil zugegen. In der Gegend wird behauptet, daß derartige Mißhandlungen nicht vereinzelt daständen.

Kleine Nachrichten.

Bei einem Besuch des Reichskanzlers Dr. Luther in Dresden sagte Ministerpräsident Held u. a.: „Die Entwicklung der deutschen Wirtschaft von der Inflationszeit bis zur Stabilisierung und damit zum Beginn einer langsamen Gesundung trage den Stempel der Persönlichkeit des Reichskanzlers Luther."

Die diesmalige Tagung der Auslandsdeutschen in der Heimat wird nunmehr auf den 29. August und die folgenden Tage festgesetzt. Die Verhandlungen finden am 30. und 31. August in Berlin statt.

Achtfaches Todesurteil im Prozeß Angerstein.

Gestern abend um 7 Uhr verkündete der Vorsitzende, Landgerichtsrat Roth, im Angerstein-Prozeß in Limburg folgendes Urteil: Der Angeklagte wird wegen Mordes in 8 Fällen achtmal zum Tode verurteilt. Die bürgerlichen Ehrenrechte werden dem Angeklagten auf Lebenszeit aberkannt. Die Mordwerkzeuge, Hirschfänger und Beil, werden eingezogen. Die Kosten des Verfahrens fallen dem Angeklagten zur Last, soweit er verurteilt worden ist. Vorher wurde als Gerichtsbeschluß bekanntgegeben, daß das Verfahren in den übrigen Fällen vorläufig eingestellt wird. — Der Angeklagte nahm das Urteil stehend, den Blick zu Boden gesenkt, aber vollkommen gefaßt, entgegen. Er erklärte, daß er das Urteil annehme. Seine Taten könnten nur durch sein Blut gesühnt werden.

Der Antrag des Staatsanwalts.

Zu Beginn der gestrigen Verhandlung fällt zunächst eine Veränderung im Wesen des Angeklagten auf. Angerstein, der bisher kein sichtbares Interesse an der Verhandlung zeigte, sieht sich jetzt im Saal um und mustert jeden Einzelnen genau. Sein Blick richtet sich aber sofort wieder nach unten, als der Oberstaatsanwalt Backmeister sein Plaidoyer beginnt. Der Angeklagte habe das Recht, zu lügen. Von diesem Recht hat er ausgiebigen Gebrauch gemacht. Er verzichte darauf, wegen der Anklage auf Unterschlagung, Urkundenfälschung und Urkundenvernichtung eine Verurteilung zu beantragen und bitte, das Verfahren in diesen drei Beziehungen vorläufig einzustellen. — Das Wort nimmt dann Staatsanwalt Hofmann. Er behandelt die Vorgänge seit dem 1. Dezember 1924. Er führt aus, die Hauptverhandlung hat den Nachweis des Mordes mit Sicherheit erbracht. Der Richter belaste sein Gewissen nicht, wenn er der Stimme des Volkes folgt und auf Tod erkennt. Angerstein hat vorsätzlich 8 blühende Menschenleben vernichtet, und die Frage der Ueberlegung ist zweifellos zu bejahen, wenn man bedenkt, mit welcher Klarheit sich der Angeklagte aller Einzelheiten der Tat erinnert. Von allen seinen Auslassungen in der Hauptverhandlung ist garnichts zu glauben. Er hat versucht, sich mit Wahnsinn herauszureißen. Als er merkte, daß das nicht glückte, arbeitete er auf Totschlag hin. Alle Umstände zeigen, daß der Angeklagte nach einem wohldurchdachten und ausgearbeiteten Plan gehandelt hat. Ueber die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten bestehen keine Zweifel. Er zeigte nicht das geringste Empfinden und ist ein ganz verstockter Verbrecher. Er benimmt sich schlimmer als ein Tier. Der Staatsanwalt stellt darauf den Strafantrag.

Die Verteidigung.

Rechtsanwalt Dillmann erklärt in seinem Plädoyer: Nur aus der furchtbaren Sinnesspannung heraus ist die Tat zu erklären. Diese Spannung ist aber nicht normal. Wenn Sie trotz dieser Bedenken ein Todesurteil fällen, dann tun Sie damit ein Verbrechen. — (Rechtsanwalt Herzfeld ruft dem Gericht zu: Je grausiger die Tat, desto kühler muß der Verstand sein.) — Für eine Ueberlegung während oder vor der Tat ist nicht der geringste Beweis erbracht worden. Je tiefer man in die Einzelheiten der Tat eindringt, desto tiefer muß die Ueberzeugung wirken, daß hier kein kühler Plan vorlag, sondern daß Angerstein vollkommen systemlos handelte. Die ganze Ausführung der Tat beweist, daß sie nur im Affekt begangen sein kann. Ich bitte, wenn Sie die Zweifel über die Zurechnungsfähigkeit überwinden können, auf Totschlag zu erkennen. Der tiefste Ursprung aber der Tat liege in der übertriebenen Liebe des Angeklagten zu seiner kranken Frau, die ihn in Verhältnisse brachte, die ihm schließlich über den Kopf zusammenschlugen.

Staatsanwalt Hofmann nimmt dann das Wort zu einer kurzen Erwiderung und verwahrt sich dagegen, daß er Lynchinstinkte habe wecken wollen. Nach einer weiteren Erwiderung der Verteidigung erhält der Angeklagte das letzte Wort.

Angeklagter Angerstein: Ich werde erst nach dem Urteil etwas sagen. — Vorsitzender: Ich weiß nicht, ob ich das zulassen kann. — Die Urteilsverkündung wird auf 7 Uhr nachmittags anberaumt.

Zur Urteilsverkündung

ist der Andrang ganz besonders stark. Schon lange vor Beginn ist der Zuhörerraum vollkommen überfüllt, und die Zeugenbänke sind mit Zuhörern dicht besetzt. Viele, die keinen Einlaß mehr erhielten, warten vor dem Gerichtsgebäude das Urteil ab. Kurz vor der Verkündigung des Urteils wird der Angeklagte in den Saal geführt. Die Bewachung ist verschärft. Es nehmen 5 Polizisten neben und hinter dem Angeklagten Platz.

Der Vorsitzende entrollt dann noch einmal das Bild der Tat, wie es die Hauptverhandlung ergeben hat. Daß es sich um vorsätzlichen Mord handelt, darüber besteht kein Zweifel. Der Angeklagte hat behauptet, daß er sich nach dieser Tat im Büro mit einer Pistole erschießen wollte. Diese Behauptung hat das Gericht nach den Zeugenaussagen als unwahr angesehen. Schon bei der Schwiegermutter handelt es sich um eine Schutzmaßnahme gegen die spätere Entdeckung. Es folgte dann die Tötung des Dienstmädchens, bei der die Ueberlegung schon ans Handwerksmäßige grenzt. Die Ermordung des Geiß und Ditthardt waren Meuchelmorde, wie sie hinterlistiger und niederträchtiger nicht gedacht werden können. Die Verletzungen, die der Angeklagte sich beigebracht hat, verfolgen keineswegs die Absicht des Selbstmordes. Ueberlegung und Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten könne in keiner Weise in Zweifel gezogen werden.

Dann verkündet der Vorsitzende, Landgerichtsrat Roth das oben mitgeteilte Urteil und führte dann weiter aus: Es wird festgestellt, daß der Angeklagte um 7,05 Uhr das Urteil angenommen hat. Und die Staatsanwaltschaft? — Staatsanwalt Backmeister: Wir sind alle einverstanden. — Vorsitzender: Ich schließe die Verhandlungen. Der Angeklagte ist abzuführen.

Der achtmal zum Tode verurteilte Angerstein hat auf das Rechtsmittel der Revision verzichtet. Das Urteil hat somit Rechtskraft erlangt.

Kamen

Aus Stadt und Land.

Kamen, den 14. Juli.

Die Aussicht auf einen günstigen Ernteausfall.

In den schon erwähnten Mitteilungen der Stat. Korresp. über den Saatenstand wird weiter ausgeführt, daß im Staatsdurchschnitt die Wintergetreidearten gegen die Noten des Vormonats wie bei Weizen, Spelz und Gerste, entweder gleich geblieben sind oder sich nur, wie bei Roggen, etwas niedriger stellen. Diesen Früchten konnte wegen ihres kräftigen Wachstums im feuchtwarmen Vorfrühling die anhaltende Trockenheit nicht mehr viel schaden; nur auf magerem Boden ist etwas Roggen notreif geworden. Die Winterfrüchte haben durchweg ein kräftiges gutes Aussehen und die Roggenblüte ist ohne Störung verlaufen. Diese günstigee Beurteilung verspricht einen voraussichtlich befriedigenden Ernteausfall. Bei der Wintergerste hat die Ernte bereits begonnen. Auf schwerem Boden hat sich Winterroggen infolge Regens vielfach gelagert. Bei Sommergetreide und Hülsenfrüchten wurde die Entwicklung der zunächst kräftig und dicht aufgelaufenen Saaten durch den fast täglichen Sonnenbrand und Trockenheit zu sehr behindert, so daß die jungen Pflanzen klein und dünn blieben und die Spitzen sich rötlich färbten. Man hofft, daß sich die Sommerung nach den Niederschlägen in den letzten Wochen wieder gut erholen wird, doch wird vielfach geglaubt, daß es hierzu für Hafer schon zu spät sei. Den Hackfrüchten ist der Juniregen meistens gerade rechtzeitig gekommen. Oefter wird geklagt, daß die bestellten Rübenfelder in der ersten Junihälfte eingetrocknet waren und wiederholt neu bepflanzt werden mußten und die Runkelfliege sich schon jetzt sehr schädlich bemerkbar macht. Die Heuernte hat früh begonnen und ist in manchen Bezirken schon beendet. Der Ernteertrag soll an Menge fast allgemein recht befriedigen, an Beschaffenheit recht gut bis vorzüglich sein. Die Schädigungen an den Feldfrüchten sind zwar vielfacher Art, treten jedoch nirgends so hervor,daß fühlbare Einbußen zu verzeichnen sind. Ziemlich häufig wird über Rost- und Brandbefall des Getreides geklagt. Die Rübenfliege tritt wieder genau so früh und so verbreitet auf wie im Vorjahre, sie ist jedoch durch die Regengüsse im Juni weniger häufig geworden.

*

Kleinhandelspreisefür Lebensmittel und Hausbedarfsartikel.

Die Statistische Korrespondenz veröffentlicht soeben eine Uebersicht über die häufigsten Kleinhandelspreise wichtiger Lebensmittel und Hausbedarfsartikel in der zweiten Hälfte des Monats Juni in Durchschnittsziffern und fügt Vergleichszahlen aus der ersten Hälfte Juni, aus der zweiten Junihälfte 1924 sowie aus dem ganzen Monat Juni 1913 bei., Wie der Amtliche Preußische Pressedienst auf Grund dieser Uebersicht mitteilt, kostete Roggenbrot im Berichtshalbmonat je Kg. 40,1 Rpf. gegen 26,9 Rpf. in der zweiten Hälfte Juni des Vorjahres und gegen 29,1 Rpf. gegen Juni 1913; Weißbrot (Semmel) kostete 77,0 (61,4; 52,6) Rpf. Für Weizenmehl zahlte man 48,9 (34,1; 37,3) Rpf. Für Reis 58,3 (48,2;49,1) Rpf. Für alte Speisekartoffeln wurden 11,5 (11,3; 7,3), für Spinat 51,0 (56,8; —), für Eßbutter 385,5 (321,9; 262,0) und für Margarine 158,8 (128,1; —) Rpf. gefordert. — Das Kg. Schellfische kostete 105,2 (76,5; —), das Kg. Zucker 71,9 (78,2; 50,8) Rpf. Für 1 Hühnerei wurden 12,8 (11,7; 7,4), für 1 Liter Vollmilch 25,8 (23,9; 20,9) Rpf. verlangt. Gebrannter Kaffee wurde mit 702,1 (627,6; 316,8), Speisesalz mit 15,2 (14,4; 20,7) Rpf. bezahlt.

Von sonstigen Hausbedarfsartikeln seien erwähnt: Steinkohlen (Hausbrand) kosteten für 1 Ztr. frei Keller 193,5 (231,6; 140), Braunkohlenbriketts 153,8 (173,7; 109,2), Brennholz 256,8 (245,0; —) Rpf. Koch- und Leuchtgas wurde mit 19,4 Rpf. für 1 Kbm. bezahlt gegen 20,9 bezw. 20,8 in der gleichen Zeit des Vorjahres. 1 Kwstd. Elektrizität (Licht) kostete 45,4 (46,9; —), 1 Liter Petroleum 33,8 (34,2; 20,5) und 1 Kg. Kernseife 112,1 (105,5; —) Rpf.

*

Ueber den Saatenstand wird von zuständiger Stelle berichtet: Die Winterhalmfrüchte haben die Trockenperiode verhältnismäßig gut überstanden, obgleich auf leichten Böden — namentlich bei Roggen — etwas Notreife eingetreten ist. Die günstige Beurteilung des vormonatlichen Standes hat sich auch jetzt nicht wesentlich geändert. Im allgemeinen werden die voraussichtlichen Ernteerträge als befriedigend, teilweise noch besser bezeichnet. — Das Sommergetreide wird durchweg weniger günstig beurteilt. Für die Entwicklung dieser Saaten waren die Niederschläge in der zweiten Junihälfte zu spät gekommen und nicht ausgiebig genug. Infolgedessen sind die Pflanzen im Wachstum zurückgeblieben und teilweise, vor allem Gerste und Hafer, sehr stark mit Unkraut durchsetzt. — Auch die Hackfrüchte haben durch die Trockenheit etwas gelitten. Die inzwischen eingetretenen Regenfälle dürften den Schaden jedoch bald wieder ausheilen. Die bereits im Anfang der Blüte stehenden Kartoffeln zeigen häufiger Lücken. Das Verpflanzen der Rüben war mangels Regen noch nicht beendet. — Der erste Schnitt der Futterpflanzen und Wiesen ist größtenteils beendet. Die Heuerträge sind bei Klee, Luzerne und den feuchten Wiesen zumeist recht befriedigend und von guter Beschaffenheit, bei den trockenen Wiesen geringer: Der Nachwuchs läßt überall sehr zu wünschen übrig, da die abgemähten Flächen vielfach ausgebrannt sind.

(Die Marknoten der Reichsbank.) Der Rückfluß der nach dem neuen Bankgesetz nunmehr wertlos gewordenen Banknoten hat den Blättern zufolge in überraschend großem Umfange stattgefunden, so daß sich jetzt nur noch ein geringer Restbetrag im Publikum befindet, der sich zwischen einem halben pro Mille und einem pro Mille der Gesamtausgabe halten dürfte. Damit kann die Beseitigung des alten Marknotenumlaufes als erledigt gelten.

(Völlige Freigabe des Rundfunkgerätes.) Dem deutschen Rundfunk steht ein neuer großer Aufschwung bevor. Nach einem Beschluß des Reichspostministers soll spätestens vom 1. September ab das Radioempfangsgerät völlig freigegeben werden. Damit sind alle Vorschriften aufgehoben, die sich auf die Verwendung der benutzten Empfänger beziehen.

*

Ungültiger Testaments-Widerruf.

Ueber die bei der Errichtung eines privat-schriftlichen Testaments zu beachtenden Formerfordernisse herrscht in Laienkreisen bedauerlicherweise noch große Unkenntnis. Da die Gerichte unter Führung des Reichsgerichts bei der Prüfung der Frage, ob die gesetzlichen Formen der Testamentserrichtung gewahrt sind, einen sehr strengen Maßstab anlegen, sind schon viele Testamente wegen Formverstößen, die dem Laien ganz nebensächlich erscheinen mögen, der Nichtigkeit verfallen. Wer es nicht vorzieht, sein Testament in öffentlicher Form vor einem Richter oder einem Notar zu errichten, und sich damit vor der Gefahr der Nichtigkeit seines letzten Willens zu schützen, tut jedenfalls gut, wenn er sich vor der Niederschrift über die Formerfordernisse des Privattestaments bei rechtskundigen Personen Rat holt. Er wird dann nicht nur hinsichtlich der äußeren Form des Testaments sicher gehen, sondern wird auch praktische Ratschlüsse für den Inhalt des Testaments selbst erhalten, dessen klare und gesetzentsprechende Fassung für die Durchführung des letzten Willens nicht minder wichtig ist. Das Privattestament muß von Anfang bis Ende eigenhändig geschrieben, mit Ort und Tag der Errichtung versehen und vom Erblasser eigenhändig unterschrieben sein. (§ 2231 BGB.) Es ist nicht etwa zulässig, den Text mit Schreibmaschine zu schreiben und nur die Unterschrift handschriftlich zu vollziehen. Schon die Verwendung eines Briefbogens, auf dem die Ortsangabe vorgedruckt ist, macht das Testament nichtig. Die Unterschrift des Erblassers muß sich auf der Testamentsurkunde selbst befinden. Es genügt nicht, daß sie auf den Briefumschlag, in dem das Testament verschlossen wird, gesetzt wird. (Vgl. z. B. Juristische Wochenschrift 1908, Seite 1336.) Das sind einige der wesentlichsten Bestimmungen

Interessant ist folgender Fall, den das Reichsgericht am 5. Juli 1924 entschieden hat. Die Entscheidung ist in der Juristischen Wochenschrift 1925 auf Seite 475 nachzulesen. Der Erblasser hatte ein gültiges Privattestament errichtet, dieses in einen Umschlag verschlossen und den Umschlag mit der Aufschrift versehen: „Testament des Generalarzt S.“. Später hatte er auf den Umschlag den Bleistiftvermerk gesetzt: „gilt nicht. 10. Aug. 1920, G. Sch.“. Das Landgericht führt dazu zutreffend aus, daß dieser Vermerk keinen gültigen Testaments-Widerruf enthält und daß das Testament somit gültig geblieben ist. In dem Vermerke ist zweifellos kein Widerruf des Testaments zu erblicken, weil es an der Ortsangabe fehlt. (§ 225 BGB.) Der Vermerk stellt aber auch keine Veränderung der Testamentsurkunde im Sinne von § 2255 BGB. dar und ist auch deshalb ungeeignet, die letztwillige Verfügung aufzuheben. Der Vermerk könnte das Testament nur dann entwerten, wenn er auf die Testamentsurkunde selbst gesetzt worden wäre und nicht auf den Briefumschlag, der eine von der Testamentsurkunde verschiedene, neue Urkunde darstellt. Wegen der weiteren Einzelheiten sei auf die genannte Zeitschrift verwiesen.

*

(Viehdiebstähle.) In der Nacht vom Samstag zum Sonntag wurde ein dem Landwirt Volkermann gehöriges zweijähriges schwarzbuntes Rind auf der Weide abgeschlachtet und entwendet. Die Eingeweide und Beine wurden in die Seseke geworfen; alles andere nahmen die oder der Täter, von denen jede Spur fehlt, mit.

Ein falsches Einmarkstück wurde neben dem vor kurzem gemeldeten Dreimarkstück in Umlauf gesetzt. Es ist aus Blei hergestellt und hat matten Glanz. Die Umränderung trägt das Datum 1924 und das Prägezeichen A. Vor Annahme wird gewarnt.

Unna, 14. Juli. **Zu einer schweren Bluttat** kam es in den frühen Morgenstunden hier auf dem Südwall. Einige anscheinend angetrunkene Leute gerieten gegen 4 Uhr morgens in Streit, der schließlich in eine Schlägerei ausartete, in deren Verlauf auch zum Messer gegriffen wurde. Ein Arbeiter erhielt einen Stich in den Bauch, der so gefährlich wurde, daß die Eingeweide heraustraten. Ein weiterer Beteiligter erhielt einen Stich in den Rücken. Ein Bergmann wurde als Täter verhaftet, der auch erhebliche Verletzungen am Kopfe davongetragen hatte.

*

Westfälischer Reitertag.

Hamm, 14. Juli 1925. Zurück zur Natur! Man hört ihn oft, den Ruf, den irgend ein Redner, ein Schriftsteller oder ein anderer Mensch ausgesprochen hat, ohne zu wissen, daß er gar bald in vieler Munde sein, zum geflügelten Wort werden würde. Zurück zur Natur! Man hörte sie nicht, die Worte, die geflügelten — aber man fühlte sie, man empfand, man wußte um sie, nahm man an den drei Festtagen der westfälisch-ländlichen Reiterei teil. Oder ist es nicht ein Zugeständnis an die Natur; dieses fröhliche Umhertummeln im freien Felde auf edlen Pferden, an denen höchstens Sattelzeug und Geschirr unsere vorgeschrittene Jahreszahl verrät? Ist er nicht unbeschreiblich, der Moment, in dem sich das Pferd, von Menschenhand gelenkt, in elegantem, fein distanziertem Sprunge über die Hürden und Gräben setzt, oder wenn die Rennpferde, Mähne an Mähne, zum letzten Spurt ausholen — Windsbräute, die den Boden mit den Füßen nur zu streifen scheinen, mit dem Jokey, dem Herrenreiter, dem zum geringsten Luftwiderstand zusammengekrümmten — fliegenden . . . . Wer kennt nicht die Roheit der Motorrad-, der Autorennbahn? Wem sie gefiele, wer sie dem Turfplatz vorzöge, der wäre krank an unserer modernen Zeit. Der 2. Westfälische Reitertag — man müßte eigentlich sagen: die drei Reitertage — ist verklungen. Erhebende Tage, Tage pferdesportlichen Erlebens, das Ereignis auf pferdesportlichem Gebiete. Das umsomehr, als es nicht sogenannte „Professionisten“ waren, die sich den Richtern stellten, sondern Arbeitspferde, die wochentags vor Pflug, Egge oder Heuwagen ihr Tageswerk verrichten und erst abends hinausgeführt wurden auf den oft primitiven Reitplatz, um dort auch noch reiterlichen Schliff zu erhalten. Man muß anerkennen, welche Riesenarbeit an diesen Tieren geleistet worden ist. Ist doch das beste Zeugnis über die gebotenen vorzüglichen Qualitäten das, daß die Leitung der Prüfungen ihre schon hoch gespannten Erwartungen weit übertroffen fanden. — Die Stadt Hamm tat sich im Häuser- und Straßenschmuck wie gewöhnlich besonders hervor. Schon bei der Einfahrt in den Bahnhof grüßten Fahnen und Fähnchen in allen Farben und gaben so dem Gaste, noch bevor er den Fuß auf Hammer Boden setzte, freudige Festgedanken. Es ist fast unmöglich, auf die Fülle der Veranstaltungen näher einzugehen. In unaufhaltsamer Folge drängten sich die Darbietungen, die eine Unzahl von Zuschauern auf den Exerzierplatz gelockt hatten. Am Freitag fanden die Vorprüfungen der Reit- und Fahrvereine zum Wettbewerb um den Goldpokal der Landwirtschaftskammer von 1924 statt. Samstags früh leitete ein Geländeritt auf die Materialsprüfung über, in der es um den Großen Züchterpreis galt. Nachmittags folgten die Provinzial-Verbandsjagdspringen, Eignungsprüfungen für Wagenpferde, Jagdspringen, sowie eine vorzüglich gerittene Quadrille in historischen Uniformen des Reitervereins Greven. Abends füllte sich der große Saal des Ostenschützenhofes mit einer über Erwarten großen Zahl von Gästen. Ein Reigen von Begrüßungsansprachen und Festreden und die klangschönen der Paderborner Reiterkapelle füllten den angenehm verlaufenen Abend aus, der so recht den Auftakt für den nächsten Tag bildete. Ein langer Festzug bewegte sich am Sonntag durch die Straßen der Stadt, die infolge der vielen Zuschauer in beklemmende Verkehrsverhältnisse geriet. Eine Parade gefiel vorzüglich. In der nun folgenden Hauptprüfung um den Goldpokal der Landwirtschaftskammer errang sich der Reiterverein Greven gegen den von Pelkum zum zweiten Male. Paar- und Jagdspringen, eine historische Quadrille, sowie verschiedene Jagdrennen füllten den Nachmittag aus und ließen kein Gefühl der Langeweile aufkommen.

So zeigte denn der 2. Westf. Reitertag wiederum, welche Fortschritte die westfälischen Reitervereine in zäher unermüdlicher Arbeit gemacht haben und welch vortreffliches Material in unseren ländlichen Reitervereinen steckt. Vor allem verdient aber auch die Leitung der Veranstaltung volle Anerkennung.

*

Dortmunder Rundschau.

Die Fluchtlinie der Bethenstraße beabsichtigt die Stadtverwaltung in der Weise zu ändern, daß unter Anschneiden des Stadeschen Hauses die Linie in die Flucht der Deutschen Bank zurückverlegt und bis zum Südwall in dieser Richtung durchgeführt wird. Dieses Programm hat in Anlegerkreisen heftigen Widerspruch hervorgerufen.

Eine Mordtat wurde von der Polizei in der Stahlwerkstraße 68 entdeckt. Dortselbst fand man die völlig in Verwesung übergegangene und von Würmern zerfressene Leiche einer 30jährigen Frauensperson. Nach den Feststellungen ist dieselbe durch Hammerschläge ermordet und, wie das aus dem Zustande hervorgeht, schon vor längerer Zeit. Anscheinend handelt es sich um eine in schlechtem Rufe stehende Frau aus Lünen. Die Wohnung gehörte einer Witwe Kubrath, die schon vor Pfingsten nach Ostpreußen verreist war und die Verwahrung derselben einem Manne, namens Fiedler, anvertraut hatte. Dieser steht im Verdacht der Täterschaft, ist aber vorerst nicht aufzufinden.

Ein junges Ehepaar aus Dortmund hat in der Nacht in einem Hotel in Bonn einen Selbstmordversuch durch Zerschneiden der Pulsader unternommen. Durch das Stöhnen aufmerksam gemacht, kamen Hotelangestellte in das Zimmer und legten den Verletzten Notverbände an. Der Zustand der bereits stark geschwächten Frau ist nicht ohne Gefahr. Der Mann ist weniger schwer verletzt.

*

Schwurgericht Dortmund.

Dortmund, 14. Juli. Vor dem Schwurgericht hatte sich der am 17. Juni 1892 in Höntrop geborene Ingenieur Arnold Kl. wegen

versuchten Totschlags

zu verantworten. Der Anklage gegen den unbescholtenen Angeklagten liegt folgender Vorfall zugrunde: Der aus guter Familie stammende Angeklagte fand, nachdem er seine Lehrjahre hinter sich hatte, Gefallen am Alkoholgenuß. Das brachte ihn in eine Gesellschaft, die er lieber hätte meiden sollen. Er lernte da ein Mädchen kennen, in das er sich bis über die Ohren verliebte. Seine ganze Familie widersetzte sich einer Heirat des Angeklagten mit diesem Mädchen. Aber er schlug alle Warnungen und Mahnungen in den Wind, heiratete das Mädchen und setzte so seine Existenz, die ihm seine Familie bisher geboten, aufs Spiel. Das Band zwischen dem Angeklagten und seiner Familie war zerschnitten. Jahrelang kam K. nicht nach Hause Er hat seine Torheit bitter bereuen müssen, denn eines Tages beschlich ihn der Argwohn, daß seine Frau mit einem Geschäftsfreund Risse aus Münster in nähere Beziehungen getreten sei. Er stellte diesen zur Rede, doch Risse versicherte unter Ehrenwort, daß der Argwohn unbegründet sei. Aber noch am selben Tage überraschte der Angeklagte seine Frau mit Risse und fand seinen Argwohn bestätigt. Nun wußte er, daß er die ganze Zeit über von seiner Frau betrogen worden war. Er entschloß sich zur Scheidung von seiner Frau, bat aber den Liebhaber, sich mit seiner Frau nicht zusammen auf der Straße sehen zu lassen, bevor die Scheidung ausgesprochen worden sei. Der Bitte wurde nicht stattgegeben. Als K. das Paar mal auf der Brückstraße traf, setzte es Ohrfeigen. Dann kümmerte sich der Angeklagte nicht mehr um seine Frau bis zum 3. September 1924. Er hatte sich entschlossen, Dortmund zu verlassen, um ins Ausland zu gehen. Deshalb hatte er von seinen Sachen einen Teil seiner Frau übergeben. Am 3. September kam er nach Dortmund und traf seinen Freund Bitter, der ihn, als das Gespräch auf seine Scheidungssache zu sprechen kam, vor Risse warnte. Bitter übertrug dem K., Boonekamp für ihn zu verkaufen. Im Verfolg dessen besuchte der Angeklagte mehrere Wirtschaften, trank dabei etliche Glas Bier und kam plötzlich auf den Gedanken, seine Frau nochmals aufzusuchen. Er begab sich zu dem Hause Bergmannstraße 88, wo sich seine Frau bei einer Familie aufhielt. Im Hause erkundigte er sich nach seiner Frau und erfuhr da allerlei, was ihm nicht angenehm zu hören war. Trotz seiner Erregung war er vernünftig genug, mit dem Bemerken davonzugehen, daß er nun wisse, was er zu machen habe, daß er zur Rathenau-Allee gehen werde, aber erst am anderen Tage, da er jetzt angetrunken sei. Er suchte eine gegenüberliegende Wirtschaft auf, trank noch einige Glas Bier und kam zu dem Entschluß, in dem Hause Bergmannstraße 88 nochmals zu fragen, ob das, was man ihm vorher erzählt, auch wahr sei. Er kam an die Kühlingsche Wohnung. Auf sein Klopfen öffnet Frau Kühling, bekam, als sie den Angeklagten erblickte, einen großen Schrecken, gab dem Angeklagten Bescheid, daß seine Frau nicht da sei, schlug die Tür zu und rief im selben Augenblick: „Martha, Martha, dein Mann ist da!“ Da lief auf dem Korridor alles zusammen: Martha, Risse, Wilms, Vater Kühling usw. Der Angeklagte verlangte Einlaß, erhielt ihn nicht und schlug die Korridortür ein. Da wurde geöffnet und alsbald fiel ein Schuß und darauf noch einer. Der Angeklagte hat drei Schüsse auf verschiedene ihm entgegentretende Menschen abgegeben. Ein Schuß hat ein kleines Unglück angerichtet. Er streifte Frau Kühling am Hinterkopf. Zwar hat Frau Kühling ein paar Tage zu Bett gelegen, aber dauernden Nachteil nicht davongetragen. Angeklagter will nur Schreckschüsse abgegeben haben, um sich Eingang in die Kühlingsche Wohnung zu verschaffen und sich dann etwaige Angreifer vom Leibe zu halten. Das Urteil lautete auf 1 Jahr 3 Monate Gefängnis wegen versuchten Totschlags und unbefugten Waffenbesitzes und 20 Mark Geldstrafe wegen Sachbeschädigung. 10 Monate Gefängnis und die Geldstrafe wurden durch die Untersuchungshaft für verbüßt erachtet. Die Vollstreckung des Strafrestes wurde ausgesetzt, der Haftbefehl aufgehoben.

Quer durch Westfalen und Rheinland.

Hörde, 14. Juli. **Durch einen schrecklichen Unglücksfall**, welcher sich am letzten Sonntag nachmittag auf dem Schwerter Bahnhofe ereignete, wurde schweres Leid über zwei hiesige Familien gebracht. Der 18jährige Gymnasiast Gerhard Schulte, ein Sohn des Bezirksrevisors am Landgericht Schulte, Altestraße 10, stand dort mit dem einige Jahre jüngeren Lehrling Emil Feih, einem Sohne des Bierverlegers Feih in der Benninghoferstraße, von einem Ausfluge zurückgekehrt, in Unterhaltung. Hierbei müssen die beiden jungen Leute wohl zu nahe an den Bahnsteigbord gekommen sein und einen heranbrausenden Zug nicht bemerkt haben. Durch ein vorstehendes Teil der Lokomotive des von Iserlohn kommenden Personenzuges 891 wurden beide mit größter Heftigkeit am Kopf getroffen und zu Boden geschleudert. Während Gerhard Schulte einen Schädelbruch erlitt, der schon nach wenigen Augenblicken den Tod herbeiführte, wurde Emil Feih mit einer schweren Gehirnerschütterung zum Krankenhause geschafft, wo er zwar sehr krank, aber, wie wir hören, nicht hoffnungslos darniederliegt. — Der vorstehende Unglücksfall erinnert an einen ähnlichen, der sich vor einigen Jahren in Kamen ereignete. Auch dort war ein Mann etwas nahe an die Geleisanlage getreten, als ein D-Zug mit voller Geschwindigkeit durchbrauste. Unglücklicherweise löste sich an diesem eins der schweren Trittbretter und traf den Mann derart, daß er mit zerschmettertem Schädel niedergeschleudert wurde.

Haspe, 13. Juli. **(Diebstahl.)** Einem Metzger wurde aus einer Kühlzelle des Hagener Schlachthofes ein Viertel von einem Rinde im Gewicht von etwa 140 Pfund gestohlen. Von dem Täter hat man keine Spur.

Bochum, 13. Juli. **(Westfälischer Heimatbund.)** Auf der am 7. Juli stattgehabten Tagung des Westfälischen Heimatbundes in Münster ist beschlossen worden, die nächste Tagung im September in Bochum stattfinden zu lassen

*

Drohender Gemeinde-Bankerott durch Zechenstillegung.

Horst, 13. Juli. Die Zeche Nordstern hat beim Demobilmachungskommissar den Antrag auf Stillegung ihrer gesamten Schachtanlage gestellt. Der Absatz war in den letzten

Nr. 162
Zweites Blatt

Kamener Zeitung

Dienstag,
den 14. Juli 1925.

Verfassungsfeier 1925.

Der Amtliche Preußische Pressedienst teilt mit: Die Preußische Staatsregierung hat beschlossen, zur Feier des Verfassungstages am 11. August d. J. die gleichen Anordnungen wie im vergangenen Jahre zu treffen. Es gelten also für den Verfassungstag folgende Bestimmungen:

1. Sämtliche staatlichen Dienstgebäude sowie die Gebäude der Selbstverwaltungskörper haben am 11. August in den Reichs- und Landesfarben zu flaggen. Wenn staatliche Behörden nicht staatseigene Gebäude innehaben, so ist auch für deren angemessene Beflaggung zu sorgen. Soweit einzelne Gemeinden oder Gemeindeverbände im Besitz von besonderen Flaggen (z. B. in den Stadt- oder Provinzfarben) sind, können diese neben den Reichs- und Landesfarben gezeigt werden.

2. An allen Orten die Sitz eines Oberpräsidiums, einer Regierung oder eines Landrats sind, haben sich die Vorstände dieser Behörden mit den dort vertretenen anderen Landes- und Reichsbehörden sowie mit den Spitzen der Kommunalbehörden unverzüglich ins Benehmen zu setzen, um möglichst gemeinsame Bestimmungen über eine würdige äußere Gestaltung der Feier herbeizuführen.

3. Wegen der Feier im einzelnen (Ansprachen, musikalische oder sonstige Darbietungen und dergleichen) wird den Behörden weitestgehende Handlungsfreiheit gelassen, da die Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse eine einheitliche Regelung ausschließen. Wie im vergangenen Jahre so verbietet auch jetzt die Finanznot des Staates grundsätzlich jegliche Zuschüsse aus Staatsmitteln zu den Veranstaltungen.

4. Zu den Feiern sind Vertreter der Bevölkerung hinzuzuziehen. Zur Teilnahme sind die Spitzen der Militärbehörden sowie die Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmerverbände, Handels- und Handwerkskammern, Innungen, Beamten- und Angestelltenorganisationen besonders einzuladen.

5. Sämtliche Staatsbeamten sowie die Vertretungen der Selbstverwaltungskörper sind durch die Vorstände der Behörden zu den Festakten einzuladen. Es wird von den Staatsbeamten erwartet, daß sie sich an den Festakten beteiligen. Zu diesem Zweck und zur Teilnahme am Gottesdienst ist ihnen soweit sie nicht durch dringende dienstliche Obliegenheiten verhindert sind, Dienstbefreiung zu gewähren. Das gleiche gilt für die Angestellten und Arbeiter, und zwar unter Weiterbezug des Lohnes.

Die jetzige Belastung der Landwirtschaft.

Der Agrarausschuß nahm die amtlichen Aufklärungen des Reichsernährungs- und des Reichsfinanzministeriums über den gegenwärtigen Stand der Verschuldung der Landwirtschaft bezw. über die durch die Hypothekenaufwertung entstandene Neubelastung entgegen. Der Referent des Ernährungsministeriums ging von der Annahme aus, daß die Belastung der Landwirtschaft mit Vorkriegshypotheken 16 Milliarden betragen hat. Nach der dritten Steuernotverordnung würden der Aufwertung 6½ Milliarden unterliegen mit 25 Proz. aufgewertet 1.625 Milliarden. Dazu treten die mit rückwirkender Kraft aufgewerteten Hypotheken, schätzungsweise 1.350 Milliarden, zusammen rund 3 Milliarden. Dieser Betrag müsse ab 1. Juli 1925 verzinst werden. Hinzu kommen die inzwischen neu aufgenommenen Real- und Personalkredite. Insgesamt stellt sich mit der Neuverschuldung und der Aufwertung die Belastung der Landwirtschaft für 1925 auf 8,4 bis 9,2, für 1928 auf 9,9 bis 10,7, für 1932 auf 12,9—15 Milliarden, und damit ergibt sich die wunderbare Tatsache, daß eine Schuldentlastung der Landwirtschaft nicht stattgefunden hat. — Abg. Freiherr v. Richthofen bemerkte: Nach unseren Feststellungen beträgt die steuerliche Belastung heute je Hektar 46 Mk. gegen 18 Mk. im Frieden. Demnach beträgt die heutige Mehrbelastung der Landwirtschaft ohne Forstwirtschaft bei 30 Millionen Hektar 840 Millionen Mark.

Im Reichsausschuß für Kriegsbeschädigten-Fragen.

führte der Reichsminister von Schlieben, der um ein Urteil über die finanzielle Auswirkung der gestellten Anträge ersucht worden war, u. a. aus, daß er bei allerstärkstem Mitgefühl für die Kriegsopfer doch nicht über die in Aussicht genommenen 150 Millionen laufender und 50 Millionen einmaliger Ausgaben hinausgehen könne. Das Defizit im laufenden Etatsjahr habe sich infolge der Bewilligungen in anderen Ausschüssen noch vergrößert, sodaß bei den genannten Summen die Höchstgrenze gesetzt sei.

2,5 Prozent für Anleihe Neubesitzer.

Der Aufwertungsausschuß des Reichstages nahm mit den Stimmen der Kompromißparteien einen Antrag an, den Neubesitzern von aufzuwertenden Anleihen eine Aufwertung von 2,5 Prozent zu gewähren. — Wegen dieses Beschlusses, der eine Herabsetzung der Aufwertung des sogenannten Neubesitzes an Anleihe auf die Hälfte des in der Regierungsvorlage vorgesehenen Satzes bedeutet, war der Börsenvorstand in Berlin zu einer Sitzung zusammengetreten. Er stimmte in der Auffassung überein, daß, nachdem bereits gegen die ernste Warnung aller deutschen Börsenvorstände die Differenzierung von Alt- und Neubesitz beibehalten worden ist, dieser neue Beschluß geeignet sei, das Vertrauen zu der Behandlung der deutschen Anleihen zu vernichten und auch das Vertrauen zu den Erklärungen amtlicher Stellen schwer zu beeinträchtigen. Diese Auffassung soll unverzüglich den beteiligten Instanzen zur Kenntnis gebracht werden. Der Börsenvorstand beschloß, bis auf weiteres die Notiz für die auf Papiermark lautenden Anleihen des Reiches, der Länder und der Gemeinden einzustellen, da er nicht die Verantwortung dafür tragen könne, daß Wertpapiere amtlich gehandelt werden, deren Bewertungsgrundlagen durch für die Allgemeinheit nicht voraussehbare Beschlüsse des Aufwertungsausschusses von einem Tage zum anderen völlig verschoben werden.

Deutscher Tischlertag in Hamburg.

Der Reichsverband des Deutschen Tischlergewerbes, Sitz Dresden, hatte seine Mitglieder nach Hamburg berufen zu seinem Verbandstag, an dem mehrere hundert Vertreter teilnahmen. Der Tagung ging eine Gesamtvorstandssitzung voraus. Dem Reichsverband gehören 10 Landesfachverbände an mit einem Mitgliederbestand von 30 000. Neu in den Gesamtvorstand gewählt wurden die Kammerpräsidenten und Obermeister Brettschneider, Breslau, und Wagner, Dessau. Syndikus Weber referierte sodann über die Belastung und die dadurch bedingte Verteuerung des Sperrholzes durch die neue Zollvorlage. Hierzu wurde folgende Entschließung einstimmig angenommen:

„Der Reichsverband des Deutschen Tischlergewerbes erhebt den schärfsten Einspruch gegen die Position 616 der Zollvorlage, welche einmal eine Trennung zwischen bearbeitetem und unbearbeitetem Sperrholz macht und dadurch eine Zollerhöhung im ersten Falle um 600 Proz. und im zweiten Falle um 100 Proz. vorsieht. Der Reichsverband erklärt, daß für seine Bedarfswirtschaft eine Trennung des Sperrholzes ganz zwecklos ist, da fast ausnahmslos unbearbeitetes Sperrholz eingeführt wird. Die Trennung verfolgt aber den offensichtlichen Zweck, auch rohes Sperrholz, das nur einem mechanischen Glättungsprozeß unterworfen worden ist, als bearbeitet anzusehen. Eine Unmenge von Streitigkeiten und eine große Beunruhigung der holzverbrauchenden Gewerbe würde die Folge sein. Eine solche Maßnahme muß dazu führen, daß nicht nur die ausländische Konkurrenz, die wegen des Fehlens von Laubholz in Deutschland unbedingt notwendig ist, ausgeschlatet wird, sondern daß durch den enormen Zollaufschlag auch eine wesentliche Steigerung des Inland-Sperrholzes die Folge sein wird. Den Schaden wird letzten Endes bei dieser unverständlichen Maßnahmedie Kundschaft haben, deren Kaufkraft heute ganz bedeutend gesunken ist."

Obermeister Mühlbach, Breslau, wandte sich gegen die Bestrebungen des Möbelfachverbandes, der Berufsvereinigung der Möbelhändler, die darauf hinauslaufen, direkte Möbellieferungen an die Behörden und Privatkundschaft zu unterbinden. Energischer Einspruch wurde auch erhoben gegen die Ausschaltung des Tischlergewerbes in der Beschickung der Massen, sobald es auch direkt an die Kundschaft seine Ware absetzt. Der Vorstand wurde beauftragt, mit dem Deutschen Möbelfachverband eine gedeihliche Zusammenarbeit zur Bekämpfung der Berufsschäden herbeizuführen. Weiterhin beschäftigte man sich mit den Verhältnissen anläßlich des letzten Arbeitskampfes. Es wurde ein einheitliches Zusammengehen zwischen Handwerk und Industrie in sozialpolitischen Fragen für unbedingt notwendig erachtet. Die Vorstände des Reichsverbandes und des Deutschen Arbeitgeberverbandes sollen dafür Richtlinien ausarbeiten.

Ein deutscher Verlag gegen Amundsen.

Der Lehmannsche Verlag in München, der die früheren Werke von Amundsen verlegte, und dem nun auch der Flug nach dem Nordpol angeboten wurde, hat das Anerbieten mit der Begründung abgelehnt, daß Amundsen im Kriege das Tischtuch zwischen sich und der deutschen Nation zerschnitten habe, und daß er die Deutschland zugefügte Kränkung noch nicht wieder gutgemacht habe.

Zunahme der Auswanderung.

Eine Statistik vom Winter 1922 bis Sommer 1924.

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst der Statistischen Korrespondenz entnimmt, stieg die Zahl der aus Preußen ausgewanderten Personen in den ersten drei Berichtshalbjahren ständig, und zwar von 16 565 im Winterhalb-

---

Die alte Bank.

Skizze von K. Felscher-Ohlau.

Ganz hinten im Stadtpark, dort, wo der Schienenstrang der Eisenbahn auf hochgehöschtem Bahnkörper die Aussicht nach der verblauenden Ferne verbirgt, steht sie, die alte Bank. Hinter ihr grünt im Sommer eine Ligusterhecke, nicht allzu fern neigt eine auch nicht mehr ganz jugendliche Birke ihre schlanken Zweige tief herab. Wie alt die Bank eigentlich ist, das weiß sie selber nicht recht, nur das sie ein paarmal erneuert oder, besser gesagt, ausgeflickt worden ist, das ist ihr bewußt, denn es tat gar nicht sonderlich wohl, als man ihr eine Sitzplanke abriß und dafür eine neue aufnagelte. Ein andermal mußte ein Bein abgenommen und durch ein neues, ziemlich roh behauenes ersetzt werden. Auch kein Vergnügen für ältere Leute! Und schließlich war ganz kürzlich erst noch die Rückenlehne daran gekommen. Gewiß, sie war verwittert, morsch und zerschnitzelt von Buchstaben, Inschriften aller Art, flammenden und nicht flammenden pfeildurchbohrten Herzen. Und nun hatten sie ein neues Brett aufgenagelt.

„Sehen Sie, teuerste Freundin," wandte sich die Bank erregt an ihre Nachbarin, die Birke, „sehen Sie bloß einmal, wie dieser Mensch, dieser Zimmerling, meinen Rücken verschandelt hat! Das Brett ist um einen guten Zentimeter zu lang, auch viel zu dick, und die Nägel hat er grade an meiner empfindsamsten Stelle eingeschlagen, einer ist auch noch krumm — so ein rücksichtsloser Mensch."

„Beruhigen Sie sich, liebe Nachbarin, ich finde das neue Brett recht nett, es sieht so hübsch glatt und frisch aus."

„Glatt und frisch meinen Sie? Fade und nichtssagend dürfte die Sache besser treffen, ohne Inhalt und Bedeutung."

„Sie verlangen aber auch gleich etwas viel, meine Liebe."

„Ich verlange nichts anderes, als daß man historische Stätten mit gebührender Achtung behandelt."

„Historische Stätten!" Die Birke zog die Worte zweifelnd in die Länge.

„Sie brauchen gar nicht so von oben herab zu tun, Verehrteste, wenn es Ihnen auch bei Ihrer Länge nicht gerade schwer fallen mag. Ich wiederhole noch einmal: es ist eine Schande, historische Stätten von meiner Bedeutung so mir nichts dir nichts zu verschandeln."

„Hm-hm-so-so, da wäre ich doch gespannt, etwas zu hören," säuselte es ein wenig spöttisch in den Zweigen der Birke.

„Wissen Sie, wer so vor etwa fünfzig Jahren seine Frühstücksstulle auf mir verzehrt hat?"

„Nein, das kann ich beim besten Willen nicht wissen, meine Liebe; denn damals lebte ich noch gar nicht, ich bin nämlich erst fünfundvierzigeinhalb."

„Also hören Sie und staunen Sie! — Bismarck!"

„Hm — na ja — Bismarck. Freilich ein berühmter Mann war er, aber glauben Sie wirklich, daß Sie die einzige Bank sind, auf der er seine Frühstücksstulle verzehrt hat? Denken Sie doch bloß, wieviel Bänke so in der Weltgeschichte herumstehen, auf denen Bismarck gesessen haben kann."

„Jawohl, aber auf mir hat er eine seiner berühmtesten Reichstagsreden memoriert. Ich höre ihn noch, wie er so vor sich hin brummelte und mit seinem Stock im Sande malte. Wissen Sie, liebes Birkenfräulein, wenn die Bismarckforscher eine Ahnung davon hätten, ich stände längst als Zierde in einem Museum so mit'ner Aufschrift: Bank, auf der Bismarck seine berühmte Rede vom soundsovielten usw. Das wäre eine Katalognummer, kann ich Ihnen sagen."

„Vielleicht, Verehrteste, vielleicht auch nicht. Haben Sie sonst noch historische Persönlichkeiten von Ihrer Sitzfläche aus kennen gelernt?"

„Sie brauchen garnicht so ein überlegenes Lächeln aufzustecken, edle Dame, allerdings verfüge ich noch über eine ganze Anzahl hervorragender Namen. Z. B. hat Richard Wagner auf mir mal seine Handtasche abgestellt auf dem Wege nach dem Bahnhof. Ein Schuhbändchen war ihm gerissen; Sie wissen schon, Tücke des Objekts. Den Fuß hat er da unten links aufgesetzt. Durch die Zähne pfiff er das Lied an den Abendstern — es war herrlich, sage ich Ihnen."

„Was Sie nicht sagen," staunte die Birke; sie war nämlich hochmusikalisch; wenn der Wind durch ihre Zweige strich, kam sie manchmal bis zum hohen C.

„Eine ganze Zeitgeschichte könnte ich schreiben. Vor allem Kulturgeschichte! Denken Sie bloß, was ich allein an Moden erlebt habe. Zuerst als ich noch jung war, kamen die weiblichen Wesen noch in ihren Reifröcken, den Krinolinen. Zum platzen komisch war das, wenn Sie sich setzen wollten. Dann wurden die Röcke enger und enger mit einer riesigen Turnüre, Rüschen und Rosetten und sonstigem Schnicknack. So alle Jahrzehnte wechselte es zwischen eng und weit, kurz und lang. Uebrigens mit den männlichen Hosenbeinen war's ähnlich, bald lang bald kurz, bald eng bald flatternd. Und die Hüte und Hütchen, Wagenräder und Glocken, die Jacken und Blusen, gestern Kimono, heute Jumper, je fremdländischer benamst, um so besser. Und die Strümpfe! Ich kann Ihnen sagen, es gibt eine ganze Strumpfkulturgeschichte. Vom handgestrickten weißen Baumwollstrumpf unserer Großmütter an, wie ich sie so vor fünfzig Jahren von meiner Sitzfläche herabbaumeln sah, in scharfledernem Spangenschuh, bis zur Marke Seidenhaut im koketten Pumpsstiefelchen von heute."

„Sagen Sie verehrte Nachbarin, wird Ihnen das viele Sitzenlassen mit der Zeit nicht langweilig?" fragte die Birke. Für mich gibt es nichts Schöneres, als in den Tag hineinzuträumen, die Winde mit meinem langen Haar spielen zu lassen und dem Gezwitscher der Vögel in meinem Geäst zu lauschen. Die Menschen sind mir sehr gleichgültig und vor allem viel zu laut."

„Zu laut meinen Sie? Sie sind eben eine empfindliche Seele, liebes Fräulein. Im übrigen geht es auf meiner Sitzfläche zumeist garnicht laut, sondern im Gegenteil recht leise zu. Natürlich kommt's auch einmal vor, daß ein paar biedere Spießbürger oder Kaffeeschwestern einander in die Haare geraten und durch Stimmaufwand die Schwäche ihrer angeführten Gründe zu bemänteln suchen, aber im allgemeinen sind meine Besitzer friedliche Naturen und dann — eine Art ist mir besonders lieb, schimpfen nie über meine angebliche Härte, sind mit allem zu frieden und garnicht laut."

„Und die wären?" fragte die Birke neugierig.

„Die Verliebten!" klang es gedämpft zur Birke hinauf, so ganz verstohlen, als schäme sich die alte Bank ein wenig ihres Geständnisses. Und sie schien recht empfunden zu haben, denn kaum hatte sie das Wort ausgesprochen, da ging es wie ein Schütteln durch die Zweige der Birke. „Aber ich bitte Sie, teuerste Bank, wie können Sie nur einer tugendsamen Jungfrau derartiges zumuten! Verliebte — — brr! — nein ich danke wirklich!"

„Sie reden wie der Blinde von der Farbe. Ihre Wohlanständigkeit in Ehren, aber wenn Sie wüßten, wieviel Liebes und Gutes hier auf mir geraunt, wieviel Küsse in mondhellen Nächten — — "

„Hören Sie auf! Um alles in der Welt, hören Sie auf! Das ist ja empörend!"

„Finde ich gar nicht, finde ich höchst romantisch. Ich kann Ihnen sagen, auf mir spielen sich noch die einzig wirklich romantischen Szenen ab in dem sonst so nüchternen Lebenstheater unserer Tage. Und das ist es gerade was mich so bost, daß sie mir meine Rückenlehne weggenommen haben. Wieviele Liebeszeugnisse standen darauf verewigt, wieviele Namen, wieviele Herzen brannten da von treuer Liebe — manchmal auch von Liebesleid und Not." Die alte Bank konnte ein bewegtes Zittern in ihrer Stimme nicht unterdrücken.

„Na heulen Sie nur, das fehlte gerade noch," spöttelte die Birke. „Sie sind mir die Rechte! Wissen Sie, wie man in anständigen Kreisen solche Weiber nennt wie Sie? — — Kupplerinnen!"

Die alte Bank zitterte vor Erregung, daß ihr graues Holz knisterte.

„Das ist eine Beleidigung, Sie hochnäsige Person, Sie Tugendstengel! Ich bedaure nur daß ich Sie zur Mitwisserin meiner Erinnerungen gemacht habe, ich verzichte auf Ihre weitere Bekanntschaft. Träumen Sie weiter von Ihren Winden und Vögeln, einmal werden Sie ja doch zu Brennholz verhackt, zu was anderem taugen Sie ja auch gar nicht, Sie sind eben viel zu hölzern!" —

Bis in den Abend hinein hielt die alte Bank Selbstgespräche, schließlich wurde sie müde und wollte einnicken, ihren Kummer ob der neuen Rückenlehne und des Schimpfes von seiten der Birke verschlafen. Da hörte sie leise Schritte. Sollte trotz des rauhen Frühlingswetters noch jemand kommen? Richtig: Er und Sie! „Annchen, unsere liebe Bank, komm wir wollen uns ein wenig setzen." „Sieh mal, Paul, ein neues Brett, wie schade, unsere Buchstaben vom vorigen Jahre sind fort." — „Also werde ich neue schnitzen, das wird sich fein machen auf dem neuen Brett; wir sind die ersten."

Die alte Bank lächelte halb im Traum, hörte, wie es flüsterte und koste, und hielt treue Wacht und war stolz, als das erste Liebeszeichen, von einem schönen Herzen umrahmt, auf dem neuen Brett prangte. „Ein neues Blatt meiner Geschichte," flüsterte sie vor sich hin „Aber ich werde mich schwer hüten, jemals wieder meine Geheimnisse einem anzuvertrauen."

jahr 1922/23 auf 26 731 im Sommerhalbjahr 1923 und auf 31 599 im Winterhalbjahr 1923/24. Diese beiden letzten Halbjahre, in die der heftigste Währungsverfall und die Anfänge der Stabilisierung fallen, eine Zeit besonders großer Arbeitslosigkeit, brachten den stärksten Auswanderungsdrang. Im Sommerhalbjahr 1924 verlangsamte sich jedoch der Auswanderungsstrom recht erheblich.

Bei der Frage nach den Berufen der Ausgewanderten ergibt, daß im Winter 1922/23 die Gruppe der Hausangestellten mit 19,86 Prozent am stärksten vertreten ist; die nächstgrößte Zahl der Auswanderer stellte der Bergbau mit 17,22 Prozent, dann folgten das Handwerk mit 15,73 Prozent, die Landwirtschaft mit 13,14 Prozent und die Industriearbeiter mit 9,57 Prozent. — Im Sommerhalbjahr 1923 stammt der Hauptanteil der Auswanderer aus dem Handwerk mit 22,01 Prozent, während der Bergbau nur 7,15 Prozent stellte. — In den beiden letzten Berichtshalbjahren war am stärksten die Landwirtschaft mit 25,53 bezw. 22,75, am schwächsten der Bergbau mit 5,83 bezw. 5.08 Prozent vertreten.

Als außereuropäische Zielländer stehen Amerika mit 55,59 Prozent, 84,75 Prozent, 88,27 Prozent und 80,18 Prozent in den einzelnen Berichtshalbjahren und hier wieder an erster Stelle die Vereinigten Staaten von Amerika weitaus an der Spitze; die Auswanderung nach Asien, Afrika und Australien ist von ganz geringer Bedeutung. Von den europäischen Zielländern hatte Holland die größte Einwanderungsziffer. Die Auswanderung nach Amerika erreichte im Winter 1923/24 mit 29 946 Personen oder 88,27 Prozent der Gesamtauswanderung ihren Höhepunkt. Im Sommer ging die Auswanderung nach den Hauptzielländern stark zurück.

„Ewig gefährlich!"

General Guilleaumat über die „deutsche Gefahr".

In dem Chor von Stimmen aus Frankreich, die uns immer wieder zeigen, daß wir einer gewissen Gruppe maßgebender Franzosen auch nach Wegwerfen des letzten waffenähnlichen Gerätes noch nicht friedfertig genug erscheinen würden, läßt sich jetzt General Guilleaumat, der übrigens wahrscheinlich zum Oberkommandierenden in Marokko ausersehen ist, vernehmen. Bei der Einweihung eines Kriegerdenkmals in Herpy sagte der General: Das deutsche Volk werde „ewig gefährlich" sein, nicht allein für Frankreich, sondern für alle friedfertigen Nationen, weil es fortfahre, den Krieg vorzubereiten. Ob besiegt oder als Sieger, behielte es auch im Privatleben die Grundsätze der strengsten militärischen Disziplin weiterhin bei. Seine Organisatoren stellten hartnäckig die Form wieder her, auf der die Armee von 1914 begründet worden sei. Die Gefahr sei die, daß Frankreich, das seinen ewigen Frieden braucht, „von Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit träume" und dabei vergesse, daß die Anwendung der Gewalt in den deutschen Ueberlieferungen und Einrichtungen begründet sei, ein zu blindes Vertrauen „in die Macht des intellektuellen Glanzes" setze. Die Gefahr sei weiter die, daß gegenüber Frankreich, das bereit sei, jede edle Anregung aufzunehmen, „200 000 deutsche Lehrer den Kampf predigen" und bei der militärischen Erziehung der Jugend eifrig und in früherer Gesinnung die alten Kadres der deutschen angeblich abgeschafften Armee wiederherstellen. Diese offensichtliche Tatsache verleugnen, würde zu nichts führen. — Jenseits der französischen Grenze wachse die Gefahr heran.

Kleine Nachrichten.

Angesichts der ergebnislosen Vertagung der deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen fordern die Wirtschaftskreise des Saargebietes die isolierten Weiterverhandlung über Saarzollfragen und den baldigen Abschluß eines Provisoriums.

Der sächsische Landtag lehnte die Anträge der Linkssozialdemokraten und Kommunisten auf Auflösung des Landtages mit 49 gegen 38 Stimmen ab.

Die Regierung von Equador ist durch eine ohne Blutvergießen verlaufene Militärrevolution in Quito gestürzt worden.

Folgen der Prohibition in den Vereinigten Staaten. In Chattanooga hat man zwei Anhänger der Prohibition aufs Land verschleppt und diese auf einem Baum festgebunden. So fand man sie erst nach Verlauf mehrerer Tage. Halb verhungert und — verdurstet wurden sie nun aus ihrer nicht beneidenswerten Lage befreit.

Der britische Handel ist nach einem Bericht von zuständiger Stelle während der letzten Monate zum Stillstand gekommen und hat eine rückgängige Bewegung eingeschlagen, die gegenwärtig noch anhält, obglei geschlagen, die gegenwärtig noch anhält, obgleich Verbesserung günstig sind.

Der Steuerabzug vom Arbeitslohne nach dem Steuerüberleitungsgesetz.

von Dr. jur. A. Jeßnitz, Steuersyndikus und beeidigt. Bücherrevisoor, Berlin-Schöneberg.

Wenn auch im allgemeinen die Grundsätze für den Steuerabzug vom Arbeitslohne dieselben geblieben sind so trägt doch das Steuerüberleiungsgesetz vom 29. Mai 1925 der allgemeinen Teuerung und der wirtschaftlichen Notlage der Lohnempfänger insofern Rechnung, als es größere Freigrenzen und Ermäßigung vorsieht.

Jeder Arbeitgeber hat nach wie vor 10 % vom Bruttolohn einzubehalten und an das Finanzamt abzuführen.

Als steuerfreier Lohnbetrag dürfen zur Abgeltung der nach § 13 A. 1 Nr. 1 bis 7, § 59 E. St. G. zulässigen Abzüge, also für Fahrt zur Arbeitsstätte, Abnutzung der Kleidung und Entgelt für die sozialen Abgaben u. a., gemäß § 22 St. U. G. bei monatlicher Zahlung des Arbeitslohnes (voller Monat) Mk. 80.—, bei wöchentlicher Mk. 18.60, bei täglicher Mk. 3.10, bei Zahlung in kürzeren Fristen für je 2 volle Arbeitsstunden Mk. 0.80 in Abzug gebracht werden. Erforderlich ist dabei lediglich, daß der Lohn für eine Dienstleistung nach dem 31. Mai 1925 gezahlt wird. Gegenüber den bisherigen Sätzen tritt jetzt eine Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages von monatlich JMk. 20.— wöchentlich Mk. 3.60, täglich Mk. 0.60 und zweistündlich von Mk. 0.20 ein. Gemäß § 23 a. O. sind, wenn der Arbeitslohn nicht für eine bestimmte Zeit gezahlt wird, ab 1. Juni 1925 vom vollen Arbeitslohn 2% bei Heimarbeit. 1 % einzubehalten. Erhält der Arbeitnehmer außer seinen laufenden Bezügen einmalige Einnahmen, z. B. Gratifikation oder Tantieme so ist vom vollen Betrag derselben der sich nach dem Familienstand ergebene Hundertsatz als Steuer einzubehalten.

Sind die Werbungskosten größer als die festgesetzten Beträge, so kann des zuständige Finanzamt auf Antrag eine weitere Erhöhung des Abzuges genehmigen. Ist bereits für 1925 ein höherer Betrag festgesetzt worden so bleibt dieser bestehen. Ist die Ermäßigung aber prozentualiter nach dem steuerfreien Abzug bemessen, so tritt an die Stelle der früheren Sätze von Mk. 60.— und Mk. 15.— der von Mk. 80.— und Mk. 18.60. Außer bei höheren Werbungskosten kann eine Erhöhung des steuerfreien Abzuges auch dann beantragt werden, wenn z. B. mittellose Angehörige mit unterhalden müssen. Der steuerfreie Abzug gemäß § 22 a. O. kann auch dann abgezogen werden, wenn der Zeitraum für den gezahlten Arbeitslohn zum Teil auch in die Zeit vor dem 1. Juni 1925 föllt. Der erhöhte steuerfreie Lohnbetrag darf vom Arbeitgeber aber nur dann in Abzug gebracht werden, wenn der Arbeitnehmer sein Steuerbuch dem Arbeitgeber ausgehändigt hat und in dem Steuerbuch ein entsprechender Vermerk durch das zuständige Finanzamt eingetragen ist. Außer diesen Freigrenzen sieht das St. U. G. aber mit § 22 A. 3 auch noch Ermäßigungen nach dem Familienstand vor.. An Stelle des Satzes von 10 % tritt eine weitere Ermäßigung von 1 % für die Ehefrau sowie für das erste und zweite minderjährige zur Haushaltung gehörende Kind; für das dritte und vierte minderjährige Kingd kommt ein Abzug von je 2 % in Frage. Erreicht der Arbeitslohn nicht den Betrag von 250.— Mk. monatlich oder Mk. 60.— wöchentlich, so kann schon für das zweite minderjährige Kind ein Abzug von 2 % vorgenommen werden. Kinder über 17 Jahren, die selbst Arbeitseinkommen beziehen, werden nicht gerechnet.

Die Erstattung von einbehaltenen Steuer beträgen war bisher nur gemäß § 108 R. A. O. möglich; durch das St. U. G. sind sowohl für 1924 als auch für 1925 Erstattungsanträge erlaubt und möglich, und zwar gemäß § 10 A. 1 St. U. G. für 1924 und gemäß § 24 a. E. A. 1 für 1925.

Wirtschaft und Handel.

Der neue Vorsitzende des Ruhrkohlensyndikats.

Als Nachfolger Geh.-Rats Kirdorf zum Vorsitzenden des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikats der jetzigen „Ruhrkohle A.-G." ist nunmehr der in Aussicht genommene Dr. Vögler gewählt worden und dieser hat sich schweren Herzens zu der Annahme des opfervollen Amtes entschlossen, das zu den großen Aufgaben, die bereits auf ihm lasten, eine neue, sehr schwere, hinzufügt. Schwere Umstellungsmaßnahmen werden im Ruhrkohlenbergbau erforderlich sein. Dabei wird es wesentlich darauf ankommen, ob an der Spitze des Syndikats ein Mann steht, der nicht nur das Ziel klar vor Augen sieht, sondern auch Tatkraft und Verhandlungsgeschick miteinander vereinigt. In unserm Industriebezirk, in dem man Dr. Vögler ja kennt, ist man der Ueberzeugung, daß man in ihm hierfür den richtigen Mann gefunden hat. — Dr. Vögler steht in den besten Mannesjahren, schaut aber bereits auf ein außerordentlich arbeits- und erfolgreiches Leben zurück. Er ist am 8. Februar 1877 in Vorbeck geboren, nach dem Studium der Ingenieurwissenschaften bezog er, 24jährig, seine erste Stellung als Ingenieur bei der Maschinenfabrik Baum in Herne. Ein Jahr später wurde er als Oberingenieur zum Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein nach Osnabrück berufen. Nach vierjähriger Tätigkeit siedelte er als Direktor zur Union A.-G. für Eisen- und Stahlindustrie über. In dieser Stellung verblieb er bis 1912. Generaldirektor der von Hugo Stinnes mit der „Union" vereinigten Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-A.-G. wurde er 1915. Damit wurde er auch zu einem der Vertreter und Berater von Hugo Stinnes, dessen Amt als Vorsitzender im Aufsichtsrat er nach dessen Tode übernahm. Neben seinen Aufgaben, die er als Führer der Montangruppe der Siemens-Rhein-Elbe-Schuckert-Union zu erfüllen hat, hat Dr. Vögler die Mitgliedschaft im Vorstande zahlreicher Interessenverbände der Kohlen- und Eisenindustrie inne. Unter anderm ist er seit Jahren Vorsitzender des Vereins der Eisenhüttenleute in Düsseldorf. Auch in der Politik hat sich Dr. Vögler Jahre hindurch betätigt. In den vielen schwierigen Verhandlungen nach dem Ruhrkampf, die mit den Besatzungsmächten zu führen waren, hat Dr. Vögler immer an maßgebender Seite mitwirken müssen.

Ueber die schwierige Lage der Steinkohlenindustrie

sagte im Hauptausschuß des Preußischen Landtages Handelsminister Dr. Schreiber, daß für 180 Millionen Mark Kohlen ohne Absatzmöglichkeit auf Halden liegen. Durch günstige Küstentarife wird versucht, Auslandskohle zu Gunsten deutscher Kohle zurückzudrängen. Für weniger ertragreiche Gruben bleibt nur die Stillegung. Die Lage der Arbeiterschaft ist besonders erschwert durch zahlreiche Feierschichten. Die Ziffer der Erwerbslosen ist von 590 000 im Februar auf 290 000 im Juni zurückgegangen. Der Minister betonte weiter, daß im allgemeinen der heutige Produktionsapparat nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt zu groß sei und eingeschränkt werden müsse.

*

Entlassungen auf Rheinelbe. Am Sonnabend ist, nachdem auch auf Nordelbe 4000 Mann gekündigt waren (s. unter Horst), der Belegschaft von Schacht 1 und 2 der Zeche Rheinelbe die Mitteilung gemacht, daß am 1. August der Betrieb stillgelegt wird. In Betracht kommen 1728 Arbeiter und 80 Beamte. Gleichzeitig ist weiter mitgeteilt, daß zum 1. August noch weitere Stillegungen bei diesem Konzern wahrscheinlich sind.

Die Kattowitzer Aktiengesellschaft für Bergbau- und Hüttenbetrieb kündigte 145 ihrer Beamten zum 1. Oktober. Die Karlssegen-Grube wurde stillgelegt, ihr Pumpwerk aber aus bei Brzezinka ist stillgelegt. Nach Fortnahme aller Maschinen ließ man die Grube versaufen. Auch die neue Przemsa-Grube technischen Gründen in Gang gehalten. Außerdem wurden noch zwei Gruben stillgelegt. Es bleiben nur in Betrieb die Ferdinand-Grube in Bogutschütz und die Myslowitzer Grube in Myslowitz, doch auch hier wird mit drei Feierschichten in der Woche gearbeitet.

Die Verwaltung der Bismarckhütte in Beuthen hat durch Anschlag bekannt gegeben, daß der größte Teil der Belegschaft nicht mehr zur Arbeit zu erscheinen brauche und daß beabsichtigt sei, etwa 80—90 Prozent der Belegschaft zu entlassen.

Streik der Weber. Da die Lohnverhandlungen mit den ausständigen Stuhlmeistern in der Ortsgruppe Gera des sächsisch-thüringischen Webereiverbandes zu einer Verständigung nicht geführt haben, und die Stuhlmeister die Wiederaufnahme der Arbeit abgelehnt haben, erfolgte die Aussperrung von 4000 Webern und Weberinnen.

In der Angelegenheit des Lohnstreites in der Pforzheimer Schmuckwaren-Industrie, die zu einem Aussperrungsbeschluß der Arbeitgeber geführt hat, hat der Landesschlichter in Karlsruhe entschieden, daß die Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches vom 22. Juni abgelehnt ist. Die sozialen Verhältnisse der Arbeiter rechtfertigen zwar eine Lohnerhöhung, diese müsse aber mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse der Pforzheimer Schmuckwarenindustrie sich in vorsichtigen Grenzen halten, soweit es sich um Anwendung des staatlichen Zwanges handelt.

Der Schlangenkönig.

Indische Sage.

Von Hugo Krause-Görner.

(Nachdruck verboten.)

Vor vielen, vielen Jahrhunderten lebte in dem undurchdringlichsten Walde Indiens, den noch nie ein menschlicher Fuß durchmessen, der Schlangenkönig Nag. Der hatte so viel von der Weisheit der Menschen gehört, daß er endlich beschloß, sie selbst kennenzulernen. Er nahm die Gestalt eines schönen Jünglings an und wanderte nach Kasi[1]), der heiligen Stadt der Hindus. Dort lebte mit seiner Tochter ein alter, gelehrter Pandit[2]), dessen Ruf ganz Indien erfüllte und zu dem von nah und fern die Brahmanen-Jünglinge pilgerten, um seine Lehren zu vernehmen. Zu ihm kam auch Nag, kostbar wie ein vornehmer Jüngling gekleidet, mit der Bitte, ihn, der ein Brahmanen-Sohn sei, zu unterweisen in allem, was menschliche Weisheit zu lehren vermag. Und der Pandit nahm ihn in sein Haus, ließ ihn die öffentlichen Schulen besuchen und unterrichtete ihn selbst, so daß Nag bald eine Leuchte unter seinen Schülern ward.

Weit, wie der Ruf der Gelehrsamkeit des alten Pandit, reichte auch der Ruf der Schönheit seiner Tochter. Ihre Wangen glichen dem Morgenrot, ihr Haar gesponnenen Sonnenstrahlen und ihre Augen den Sternen, die allnächtlich vom tiefblauen Himmelsgewölbe herniederfunkelten.

Nag und die Tochter des Pandit hatten sich liebgewonnen, und als der Schlangenkönig seine Studien absolviert, führte er die schöne Brahmanin mit Bewilligung ihres Vaters als sein Weib heim.

Einst in einer Nacht, als der Mond die Zaubergärten Indiens wie mit Silber übergossen hatte, wälzte sich Nag, von bösen Traumgebilden gequält, ruhelos auf seinem seidenen Pfühl. Seine Gattin stand an seiner Seite und beobachtete im Lichte des das Gemach überflutenden Mondes ängstlich die Züge des Gatten. Es war, als kämpfte er mit irgendeiner unsichtbaren Gewalt. Seine Züge verzerrten sich, sein Mund öffnete sich, und heraus züngelte die spitzige Zunge einer Schlange. Seine Gattin schrie auf und floh, von Entsetzen gepackt, in die äußerste Ecke des Gemachs, wo sie schlaflos und zitternd bis zum Morgen kauerte.

Um das Glück dieser Menschen war es geschehen. Die Gemahlin des Schlangenkönigs wurde von einer unbezähmbaren Neugier gepeinigt, das Geheimnis der Schlangenzunge zu erforschen, und beschwor Nag bei allen Göttern Indiens, es ihr mitzuteilen. Den armen König ergriff ein furchtbarer Schrecken. Nur unter der Bedingung, nie einem irdischen Wesen seine Abstammung zu verraten, hatte er die menschliche Gestalt annehmen dürfen bis auf die Zunge, die als Zeichen seiner Abstammung Schlangenzunge bleiben mußte. Er wußte nicht, wie er sich der Bitten seiner Frau erwehren sollte, die ihn Tag und Nacht peinigte und sich fast die schönen Sternenaugen aus dem Kopfe weinte.

Da kam er auf eine gute Idee. Er schlug eine Reise vor, wobei er hoffte, daß die Eindrücke derselben seine Gemahlin auf andere Gedanken bringen und sie ihre Neugier vergessen, ihre Betrübnis über des Gatten vermeintliche Hartherzigkeit ablegen und sich aufheitern lassen würde.



Die Tochter des Pandit ging auch mit Freuden auf diesen Vorschlag ein, trocknete ihre Tränen und begab sich an die Vorbereitungen zur Reise.

Nag reiste wie ein Radscha[3]), der er ja auch war, auf einem gigantischen Elefanten, der mit goldgestickten Purpurdecken behangen und mit goldenen und silbernen Zieraten überdeckt war und mit königlichem Anstande dahinschritt, und mit einem Gefolge von Dienern und Kamelen, welche das Gepäck trugen, wie ein Fürst sie nicht zahlreicher und besser ausgerüstet mit sich führen konnte.

Alles ging gut, und Nags Gattin schien die Zungengeschichte völlig vergessen zu haben. Sie war heiter und fröhlich, und ihre Augen strahlten, als hätten sie nie Tränen gehabt.

Als man schon mehrere Tage unterwegs gewesen, gelangte man gegen Mittag an einen See, der klar und ruhig wie ein Gottesauge dalag und dessen herrliche Ufer so recht zum Ruhen einluden. Einen besseren Ort zum Bereiten des Mittagsmahles konnte man nicht finden. Man stieg also ab, breitete Teppiche über den Boden und errichtete Zelte darüber zum Schutz gegen die heißen Sonnenstrahlen.

Als das Mahl eingenommen war und der Schlangenkönig sich eben zur Siesta niedergelegt hatte, fiel seiner Gemahlin die Zungengeschichte wieder ein, und sie ließ nicht nach mit Bitten, Klagen und Weinen, bis er endlich ihren Überredungskünsten und ihren Tränen unterlag und ihr offenbarte, daß er nicht ein Brahmanen-Sohn sei, wie er vorgegeben, sondern der Schlangenkönig Nag.

Kaum war das letzte Wort seinen Lippen entflohen, als die Neugierige statt ihres herrlich gestalteten Gatten ein Schlangenungetüm vor sich sah, das sich hoch aufbäumte, sie mit traurigen Augen ansah und mit einem zischenden Laut sich in den See stürzte.

Verzweiflungsvoll aufschreiend, brach die Frau zusammen. Das Verwerfliche ihrer frevelhaften Neugier kam ihr jetzt zum vollen Bewußtsein. Sie zerraufte sich das Haar, zerriß ihre kostbaren Gewänder und flehte Götter und Menschen um Hilfe an.

Aber die Götter erhörten die Sündhafte nicht, sie hatten beschlossen, sie zu verderben.

Sie schenkten ihr ein Knäblein. Doch was soll sie, die Witwe, mit dem Kinde ohne den Vater, als dessen Mörderin sie sich anklagen muß? Das echte Hinduweib folgt ihrem Manne in den Tod. Sie hüllt das Kind sorgsam in ihr golddurchwirktes Obergewand, legt es unter den nächsten Baum und stürzt sich mit lautem Aufschrei ihrem Gatten nach in die Wellen.

Am Abend desselben Tages kamen Hirten mit ihrem Vieh an den See, um es zu tränken, doch entsetzt wichen sie zurück. Am Rande desselben lag zusammengerollt eine Riesenschlange und wiegte ein weinendes Kindlein auf ihren Ringen. Voll Grauen wollen sie fliehen, da ruft die Schlange sie zurück.

„Bleibt", sagte sie, „und fürchtet euch nicht. Ich bin Nag, der Schlangenkönig, und dieses Kindlein ist mein Sohn. Seine Mutter war eine Brahmanin. Er ist von edelster Geburt, nehmt ihn mit euch und zieht ihn auf, es wird euch einst reich vergolten, er wird König dieses Landes werden."

Die Hirten taten, wie ihnen geheißen, und der Sohn Nags wurde der Stammvater der heute noch regierenden Radschas von Gharipur. Ihr Geschlecht trägt heute noch den Namen Nagbans hi (Nag — Schlange und Bans hi Nachkommen).

[1]) Das heutige Benares.
[2]) Name der Brahmanen, welche sich ausschließlich mit Unterrichtsgeschäften.
[3]) Königa.

tige innere Stellung zu den Schülern zu gewinnen verstehen.

Neben den Turnunterricht sollte in den Schulen in irgend einer Form ein Schwimmunterricht treten. Die Vorzüge des Schwimmens sind allbekannt. Auf sie wies auf dem Kunsterziehungstag in Hamburg Schulinspektor Fricke hin. Er nannte dort das Schwimmen die beste aller Turnübungen, und deshalb sollte der Schwimmunterricht nicht nur durch die Schule veranlaßt und nebenher in schulfreien Stunden betrieben werden, sondern er gehörte unmittelbar in die Schule hinein. Zu diesem Zwecke sollten Staat und Gemeinden für die Schulen Schwimmhallen einrichten. Auch das Wandern kann Wertvolles zur körperlichen Ertüchtigung der Schuljugend beitragen, und darum ist es sehr zu begrüßen, daß seit einiger Zeit für die Schulen monatliche Wandertage angeordnet sind.

Für die Förderungsmaßnahmen, die für die Körperpflege der Schuljugend in Frage kommen, ist in letzter Zeit ohne Zweifel von Seiten der Schulverwaltung viel getan worden; die Abwehrmaßnahmen, die nicht minder wichtig sind, kommen dagegen noch nicht zur rechten Auswirkung. Wenn dies geschehen soll, dann wird jetzt eine Forderung erfüllt werden müssen, die bereits in der Dezemberkonferenz des Jahres 1890 aufgestellt wurde, nämlich die Forderung einer hygienischen Ausbildung der Lehrer.

*

Praktischer Pazifismus.

Frauengedanken

von P. Wild-Crefeld.

Ueber den Gipfel aller Menschlichkeit leuchtet uns wie ein Wunder die Verlebendigung unserer Sehnsucht, der Traum vom ewigen Frieden. Unsere Hände greifen danach, wie man nach dem Besten und Heiligsten greift in geweihter Stunde, besonders unsere Frauenhände, wir wären nicht würdig den deutschen Namen zu tragen, wenn nicht unsere Seelen erzitterten in den feinsten Schwingungen subtilsten Empfindens bei solcher Hoffnung.

Aber auf jenen Höhen gibt es kein krasses Nebeneinander quälender Disharmonien, das Leid vom menschlichen Wollen und menschlichen Versagen, darum müssen wir unbeschwert durch irgendwelche Sentimentalität klaren Auges in die Welt schauen, wie sie ist, nicht wie sie sein sollte, denn wie ein Fluch menschlicher Unzulänglichkeit bleibt uns der Abstand der Wirklichkeit von unseren Idealen.

Heute versucht der Intellektualismus, vielfach aus ehrlichstem Willen und Wollen heraus, Brücken zu bauen vom Wollen zum Werden zur Verlebendigung solcher Utopien, er verwirrt durch die Fülle berauschender Vorstellungen den Gegenwartsblick; nein, nicht der Intellektualismus der Geist kann den Pazifismus welttragend machen, (das ist eine Ueberhöhung seiner Kraft, die sich vielleicht noch einmal rächen wird), sondern er kann sich nur verwirklichen durch die lebendige Kraft einer Volksseele.

Wir schauen offenen Auges umher in der Welt, nach Rechts und Links, gen Süd und Nord, aber von allen Seiten starrt uns der blendende Glanz kriegsbereiter leuchtender Waffen entgegen. Wir allein sind es die sie zerbrochen haben, in ehrlichem Vertrauen auf die Umwelt. So stehen wir allein in der Welt abgerüstet und arm, kriegsunfähig, wir haben die pazifistisch internationale Einstellung verwirklicht, seit Jahren schon, wo aber ist unsere Gefolgschaft.

Obgleich, oder vielleicht weil wir waffenlos sind, darum wagt es die ganze Welt, wieder und wieder auf uns hinzuweisen und uns als die Friedensgefahr hinzustellen, und unsere Pazifisten schweigen dazu, oder finden es in der Ordnung.

Es gibt keinen praktischen Pazifismus um uns herum, es gibt keinen internationalen als den unsern. Jedes Land, jede Nation trägt das Ehrenkleid ihres völkischen Selbstbewußtseins, hat also einen nationalen Pazifismus und das ist richtig so, denn wer den nationalen Erschlag verwischt, verleugnet sein Volkstum.

Ein Wilson, Macdonald, Herriot u. s. w., sie alle redeten vom Pazifismus, aber sie handelten national, weil sie einfach garnicht anders handeln konnten, nur wir glaubten in Verkennung der Tatsachen ein Beispiel geben zu müssen. Kein Volk von Selbstachtung kann sich an den Internationalismus ausliefern, denn jedes Volk ist herausgewachsen aus der Familie, aus der Heimat, darum heißt es als Volk sich vergessen, wenn wir es in den Weltwirrbegriff umformen wollen, das aber wollen wir deutschen Frauen nicht.

Wir lieben die Heimat, lieben unser Volk und wollen die Liebe als Bindeglied der Kette kommender Geschlechter weiter vererben. Können wir das aber, wenn wir uns dem internationalen Pazifismus ausliefern? Wieder und wieder wird unsere Volksgemeinschaft zusammengefaßt unter dem Namen Nationalismus, in der Welt und von uns selber als Kampfgeschrei gebranntmarkt, wir aber sollen daran nicht glauben, weil wir wissen, daß unser Handeln dem Gedanken des Weltfriedens der erste, große Schrittmacher gewesen ist, wir, die Geschlagenen, wollten den Weltfrieden mit jenem Ernst und jenem Hunger, wie es nur die Verzweiflung kann, aber man gab ihn uns nicht.

Erst wenn nationaler Pazifismus internationaler Weltgedanke geworden ist, dann können und dürfen wir uns freudig zu ihm bekennen, wie unseren Frauenseelen solch freudige Hoffnung ist, solange aber die Welt unsere offenen Hände nicht sehen will, müssen wir das Beste und Edelste was wir noch besitzen hegen und pflegen unser deutsches Volkstum denn auch wir Frauen werden einst einer Zukunft Rechenschaft ablegen müssen über unser Tun.

Wenn aber die Stunde schlägt, wo der Pazifismus zu praktischem Leben erwacht, sind wir deutschen Frauen bereit seinem Ruf zu folgen, in Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung unseres nationalen Deutschtums.

*

Kurzweil in amerikanischen Seebädern.

Im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten wissen sich die Damen sehr gut die Zeit zu vertreiben, wenn sie in ihren farbenfrohen Badetoiletten am Strande liegen oder in den Wellen plätschern. So war es schon im vergangenen Sommer in Kalifornien Mode geworden sich mit Riesendominokarten am Strande die Zeit zu vertreiben oder im Wasser Ball zu spielen. Andere Evas ließen sich ihr Monogramm durch Auflegen einer Schablone von der Sonne in den Oberarm brennen. Damen der Washingtoner Gesellschaft gaben sich im Seebade, bis an die Hüften im Wasser stehend ihrem Modespiel Mah-Jong hin, wobei sie gleichzeitig einem Radiokonzert zuhörten. Aber auch Tiere aus aufgeblasenem farbigen Gummi, Giraffen-Kamele, Elefanten, Strauße wurden geritten, wobei es höchst komische und bossierliche Situationen gab Viele Damen der Gesellschaft, Kinosterne und -sternchen nahmen ihr Hündchen mit in die Wellen, um mit ihnen zu scherzen. Ein Tischchen wurde ins Wasser gelegt, daran geraucht, gespielt, allerhand Lustiges und Schlimmes über Männer und Freundinnen geplaudert und vielleicht ab und zu ein Likörchen genommen. Kleine Fischerinnen angelten, tauchten, fuhren „Segel", oder von zwei besetzten Damenbooten suchte das eine das andere umzukippen, bis die ganze schöne Bescherung zappelnder Nixen im Wasser lag und davonschwamm. Natürlich waren auch die Kameras in lebhafter Tätigkeit, und mancher Snob war froh, wenn er einen auf Nimmerwiedersehen davonschwimmenden hübschen Goldfisch wenigstens rechzeitig noch auf die Platte zaubern konnte.

Frauen-Rundschau.

— **Deutsche Kinder-Gesundheitswoche in Gelsenkirchen.** In diesem als kinderreichstes Gebiet Deutschlands geltenden dichtbevölkerten Industriezentrum, in dem alle durch die Kriegs- und Nachkriegsjahre bedingten hygienischen und sozialen Mißstände besonders fühlbar in Erscheinung treten, wird das erste Mal der Versuch gemacht, eine Werbewoche zu veranstalten, um weiteste Volkskreise mit den wichtigsten Forderungen einer neuzeitlichen Kinderhygiene bekannt zu machen. Bemerkenswert ist, daß die verschiedenen Ausstellungszweige, die von Aerzten, Lehrern, Sozialbeamten und anderen geeigneten Persönlichkeiten erläutert werden, dadurch besonders eindringlich wirken sollen, daß zirka 100 Kinder, die täglich während der Ausstellung verpflegt werden, sich als „lebende Modelle" für die verschiedensten hygienischen Belehrungszweige den Besuchern vorstellen.

— **Selbsthilfe der berufstätigen Frauen in der Altersversorgung.** Die Unzulänglichkeit der gesetzlichen Altersversorgung, gleichviel, nach welcher Richtung hin, die es den daran Teilhabenden nur gerade gestattet, ihr Leben kümmerlich zu fristen, hat die Frauen selbst mobil gemacht. In außerordentlich dankenswerter Weise haben eine Reihe Frauenverbände mit Energie und Tatkraft die Vorarbeiten zu einer „Versorgungskasse für erwerbstätige Frauen" in die Wege geleitet. Der Allgemeine Deutsche Lehrerinnen-Verein, der Verein der Sozialbeamtinnen, der Bund der Organisationen technischer Assistentinnen und der Verband der Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen sind in hervorragendem Maße an diesem Werke beteiligt, das den versicherten Mitgliedern bei Berufsunfähigkeit und Alter Ruhegeld oder eine Altersrente schaffen soll. Die Versicherungsbeiträge sollen in mäßigen Grenzen gehalten sein, das Alterskapital grundsätzlich nach Vollendung des 60. Lebensjahres zur Verfügung stehen, jedoch auch auf Wunsch der Versicherten in eine Leibrente umzuwandeln sein. Wird dieser schöne Plan Wirklichkeit, und das ist mit Sicherheit anzunehmen, dann werden sich bald andere Frauenorganisationen anschließen oder ähnliche Einrichtungen ins Leben rufen, zum Besten jener berufstätigen Mitschwestern, die andernfalls mit Erlahmen ihrer geistigen oder körperlichen Kräfte trotz unermüdlicher jahrelanger Tätigkeit einem traurigen, freudelosen Alter entgegengehen würden.

— **Heimarbeits-Ermittlungen in der Schweiz.** Für das im Jahre 1919 vom Volke abgelehnte „Bundesgesetz über die Ordnung des Arbeitsverhältnisses", das insbesondere die Verhältnisse in der Heimarbeit durch Einsetzung von Lohnstellen und Festsetzung von Minimallöhnen regeln sollte, ist jetzt ein neuer Gesetzentwurf vorgesehen, der sich mit der Heimarbeit befaßt. Dazu hatte bereits der Schweizerische Gewerkschaftsbund einen Gesetzentwurf zur Ordnung der Arbeitsverhältnisse in der Heimarbeit ausgearbeitet. Nunmehr hat sich auch die Schweizerische Soziale Käuferliga mit den entsprechenden schweizerischen Frauenorganisationen in Verbindung gesetzt, um eine Untersuchung über die Arbeitsbedingungen in der Heimarbeit zu veranstalten und nach Maßgabe der Ergebnisse der Regierung ebenfalls entsprechende Vorschläge zu dem geplanten Gesetzentwurf zu unterbreiten.

— **Seltener Kinderreichtum einer Mutter von heute.** Eine eigenartig seltene Feier fand kürzlich in Espenhain, einem kleinen Orte Sachsens, statt. Dort war eine Familie vor Jahren aus der Kirche ausgetreten und ließ nun nach ihrem Wiedereintritt in diese zu gleicher Zeit ihr 15., 16., 17. und 18. Kind taufen, wozu sich 12 Frauen des Ortes freiwillig als Patinnen angeboten hatten.

Nr. 162. 1925.

Fürs Heim

Unterhaltungs-Beilage für Stadt und Land



Fräulein Domina.

19. Fortsetzung.

Roman von Hedwig Courths-Mahler

Amerik. Copyright 1922 by Karl Köhler u. Co.
(Nachdruck verboten.)

„Sie wollen in einem Stift leben, gnädiges Fräulein?"

„Ja — ich trete das Amt einer Domina an."

„Oh — Sie sind eine sehr junge Domina. Unter einer Stiftsdomina denkt man sich eine weißhaarige Matrone."

Vina lächelte. „Nun — eines Tages werde ich wohl auch dieser Anforderung entsprechen."

Wohlgefällig sah Wendt in das junge, reizende Gesicht. „Jedenfalls freut es mich sehr, eine so junge und schöne Domina kennen gelernt zu haben," sagte er artig.

Vina erhob sich lächelnd. „Nun will ich Ihre kostbare Zeit nicht länger in Anspruch nehmen."

Wendt machte eine zurückhaltende Handbewegung. „Noch einen Augenblick — ich will Ihnen eine Quittung über das Manuskript ausstellen."

„Ich bitte darum."

Wendt setzte sich an seinen Schreibtisch. In demselben Moment läutete das Telephon.

Wendt nahm das Sprachrohr. „Wer dort? Oh — Sie, lieber Ried! Ja, ja — die junge Dame ist eben noch bei mir. — Sie möchten sie selbst sprechen? Sogleich! Mein gnädiges Fräulein, Herr Ried möchte Sie einen Moment sprechen."

Vinas Herzschlag setzte aus. Sie errötete jäh. Der Verleger reichte ihr mit einer Verbeugung das Sprachrohr, und Vina suchte ihrer Stimme Festigkeit zu geben.

„Hallo! Was wünschen Sie, Herr Ried?" fragte sie.

„Hallo, Fräulein Domina! Was ich wünsche — nur Ihre liebe Stimme wollte ich noch einmal hören, ehe Sie Berlin verlassen, da ich Sie leider nicht sehen darf. Hat Herr Wendt Sie gut aufgenommen?"

„Dank Ihrer Fürsprache sehr gut. Er will das Manuskript prüfen, und, wenn es seinen Erwartungen entspricht, herausgeben."

„Das freut mich — freut mich sehr. So habe ich Ihnen doch ein wenig nützen können. Wann reisen Sie nach Gantersheim?"

„Morgen vormittag."

„Dann glückliche Reise, Domina — liebe liebe Domina. Und — mich nicht vergessen!"

„Nein, nein — ganz gewiß nicht."

„Ich denke immer und immer an unsern Abschied. Werden Sie mir bald schreiben?"

„Ja, ja! Aber jetzt darf ich Herrn Wendt nicht länger stören."

Die Burgen am Rhein.

Schloß Reichenberg.

Burg Reichenberg bei St. Goarshausen, 1284 von dem Grafen Wilhelm I. von Katzenellnbogen erbaut. Der Hauptturm, der eine großartige Aussicht bietet, ist besteigbar. Die ganze Burg ist nach orientalischem Muster gebaut, ohne Dächer, nur zugewölbte Mauern. Der zweite Turm ist ebenfalls ziemlich hoch, jedoch durch Sprengung stark zerstört. Das große Herrenhaus macht samt dem Berghof einen imposanten Eindruck

„Dann also auf Wiedersehen — liebe, liebe Domina."

„So Gott will — auf Wiedersehen, Herr Ried."

Vina legte das Sprachrohr hin. „Verzeihen Sie, Herr Wendt. Herr Ried interessierte sich, ob Sie das Werk meines Vaters prüfen werden."

„Ein Prachtmensch, dieser Herr Ried. Wissen Sie, Fräulein Honegg, wenn wir den nicht in unserer Kompagnie gehabt hätten, dann wäre uns der Krieg doppelt sauer geworden."

Vinas Augen leuchteten. „Ja, er ist eine Frohnatur — in seiner Gegenwart sieht man alles hell und sonniger."

„Wenn es Ihnen recht ist, gebe ich ihm zur Zeit Bescheid, ob ich das Werk herausgebe."

„Bitte, tun Sie das."

Wendt reichte Vina nun die Quittung und sie verabschiedete sich. Er begleitete sie hinaus, bis zum Fahrstuhl, den er herbeizitterte. Mit einer artigen Verbeugung trat er zurück, als sich der Fahrstuhl in Bewegung setzte.

15.

Im Stift zu Gantersheim herrschte ein reges Leben und Treiben, schon seit Vinas erste Depesche von Surabaja eingetroffen war. Gleich danach begann ein großes Lüften und Säubern. Die so lange unbewohnt gewesenen Zimmer der Domina wurden in Stand gesetzt. Und nun Vinas zweite Depesche von Berlin eingelaufen war, die ihre Ankunft für den nächsten Tag meldete, gab es eine große Aufregung. Die beiden alten Stiftsdamen holten ganze Arme voll Blumen, um die Zimmer der Domina zu schmücken. Auch Frau Magdalena Reinert beteiligte sich an der Ausschmückung der Räume. Natürlich hatte sie mit den Stiftsdamen auch Girlanden gewunden. Damit wurde das Stiftsportal und der Haupteingang zu den Zimmern der Domina geschmückt. Frau Magdalena hatte seit Monaten zum ersten Male wieder für etwas Interesse. Sie war in der letzten Zeit noch blasser und stiller geworden, und in ihren dunklen Augen lag ein gramvoller Ausdruck.

Nun war alles bereit zum Empfang der neuen Domina. Doktor Reinert stand soeben, zum Ausgang fertig, vor seiner Gattin. „Ich fahre jetzt zur Station, meine liebe Magdalena, um unsere neue Domina feierlich einzuholen. Du tust gut daran, eine etwas festlichere Toilette zu machen. Ich hoffe doch nicht, daß Du die neue Stiftsherrin in diesem gräßlichen grauen Kleid empfangen willst. Deine

Vorliebe für diese grauen Kleider ist mir unerklärlich."

Magdalena strich langsam an diesem geschmähten grauen Kleid herab. „Da Du mir nicht gestatten willst, schwarze Kleider zu tragen, was ich am liebsten möchte, weiß ich keine andere Farbe, die zu mir und meiner Stimmung paßte, als dies Grau," sagte sie monoton.

Er zog die Brauen zusammen, und in seinen Augen zuckten Flämmchen. „Ich bitte Dich aber, liebe Magdalena, daß Du heute ein Festkleid anlegst. Es gehört sich so für die Gattin des Stiftssyndikus."

Sie zuckte gleichmütig die Achseln. „Ich besitze nur graue und schwarze Kleider."

„Du bist leider wieder in einer bedauerlichen geistigen Depression, meine arme Magdalena. Ich habe vorhin in Deinem Schrank nachgesehen und sah darinnen ein sehr hübsches, weißes Seidenkleid."

Sie richtete sich wie in steifer Abwehr auf. „Du verlangst doch nicht, daß ich dies weiße Kleid trage?"

„Doch, Magdalena, das verlange ich. Du mußt repräsentieren."

In ihren Augen glomm ein seltsames Leuchten. „Dies weiße Kleid trug ich zuletzt an dem Abend — dem die Sterbenacht meines Vaters folgte. Verlangst Du noch immer, daß ich dies Kleid trage?"

Er zuckte leise zusammen und sah etwas fahl aus. Aber er faßte sich sofort wieder. „Warum soll ich es nicht verlangen?"

Sie preßte die Lippen fest aufeinander und starrte ihm stumm in die Augen. Da faßte er mit einem jähen Griff ihren Arm und sah sie mit einem drohenden Blick an. „Besinne Dich — verliere Dich nicht wieder in Wahnideen! Du mußt dies weiße Kleid tragen, ich will es."

„Laß es lieber im Schrank — es könnte die Rachegeister wecken," sagte sie rauh.

Noch fester packte er ihren Arm, und seine Augen bohrten sich mit suggestiver Kraft in die ihren. „Sprich keinen Unsinn. Nimm Dich zusammen! Ein Wort in Gegenwart der Domina, das von Deinen Wahnideen zeugt — und ich mache Ernst. Ich will, daß Du das weiße anlegst. Du mußt zeigen, daß Du Freude empfindest über die Ankunft der Domina. Gehorche mir," sagte er hart und fest.

Da sank sie wie willenlos in sich zusammen.

„Wirst Du das weiße Kleid anlegen?" fragte er nochmals, in demselben Ton.

Sie starrte wie geistesabwesend in seine Augen hinein. „Ich werde es anlegen," sagte sie tonlos.

Da ließ er ihre Hand los und lächelte triumphierend. „Ich wußte es. Du bist eine folgsame Frau — mußt es sein. Auf Wiedersehen, liebe Magdalena."

Er ging hinaus und bestieg den draußen harrenden Stiftswagen.

„Gute Fahrt, Herr Doktor!" rief ihm Fräulein von Bardeleben zu, die mit der Majorin im Garten promenierte.

„Danke sehr, mein gnädiges Fräulein. Bitte, meine Damen, sehen Sie doch einmal nach meiner Frau, sie kommt mit ihrer Festtoilette nicht zurecht. Ich habe sie überredet, ein weißes Kleid zu tragen."

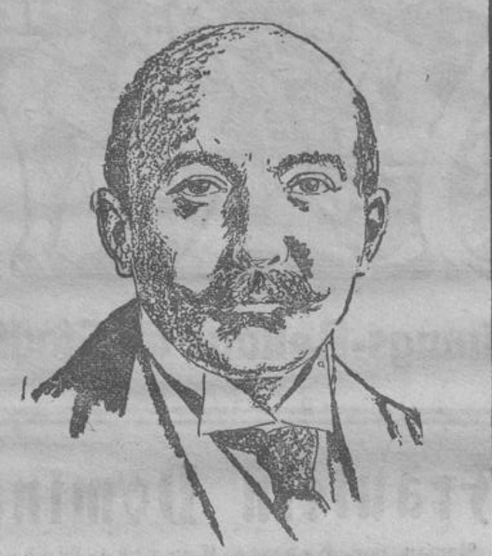
„Gleich gehen wir zu ihr, Herr Doktor. Das ist ja reizend, daß sie sich weiß kleiden will."

Die beiden alten Damen nickten dem davonfahrenden Doktor nach und gingen dann ins Haus zu Magdalena. Diese stand noch wie erstarrt mitten im Zimmer.

„Liebe Frau Magdalena, Ihr fürsorglicher Gatte hat uns hierher beordert, daß wir Ihnen bei der Festtoilette helfen sollen," sagte die Majorin, nachdem die Damen Magdalena begrüßt hatten.

Magdalena seufzte tief auf. „Er will, daß ich das weiße Kleid anziehe das noch in meinem Schranke hängt," sagte sie müde.

„Da hat der Herr Doktor recht, es gehört sich so, daß wir die Domina im Festkleid begrüßen. Sehen Sie uns doch an. — Frau Major hat sogar Spitzen auf ihr Grünseidenes geheftet, und ich nehme den weißen Seidenschal mit den langen Fransen um die Schultern, damit das dunkle Lila meines Kleides aufgemuntert wird.



Professor Dr. Hans F. Helmolt,
der bekannte Historiker und Publizist, beging seinen 60. Geburtstag.



Lothar Meggendorfer †,
der bekannte Illustrator und Begründer der „Meggendorfer Blätter".

Sie haben früher in Weiß so reizend ausgesehen. So lange sahen wir Sie nicht mehr in hellen Kleidern, die doch zu Ihrer Jugend passen."

Magdalena strich sich einige lose Härchen hinter das Ohr und sah hilflos auf die beiden alten Damen. „Ich weiß nicht einmal, ob es mir noch paßt, und unmodern ist es auch geworden. Sehr schön wird es nicht mehr aussehen. Aber er will es — und so will ich es anlegen, der Domina zu Ehren. Als Tochter meines Vaters will ich die Domina begrüßen — mein Vater wird es mir nicht anrechnen, daß ich der Domina zu Ehren dies weiße Kleid trage."

„Ganz gewiß nicht," sagte Fräulein von Bardeleben, einen heimlichen Blick mit der Majorin tauschend.

Diese nahm Magdalenas Arm. „Kommen Sie schnell, Frau Magdalena, wir wollen das weiße Kleid betrachten. Vielleicht können wir schnell noch eine kleine Aenderung vornehmen, falls es nötig sein sollte."

Willenlos ließ sich Magdalena fortführen. Und das weiße Kleid wurde aus dem Schrank genommen. Es war nicht direkt weiß, sondern elfenbeinfarbig. Die weiche Seide war zum Glück so verarbeitet, daß das Kleid der Mode nicht sehr unterworfen war. Es fiel in langen, weichen Falten herab und hatte halblange Aermel und einen kleinen Halsausschnitt.

Die beiden alten Damen halfen geschäftig der jungen Frau das Kleid anlegen. Es war ein wenig zu weit geworden, aber das war ganz günstig für die heutige Mode, die keinen festen Sitz verlangte. Der Gürtel wurde ein wenig enger gemacht, und dann sah es ganz passabel aus.

„Um den Halsausschnitt würde ein Spitzenkragen sehr hübsch aussehen. Liebe Frau Magdalena, Sie haben doch im Winter einen gearbeitet. Den könnten wir gut brauchen," sagte Fräulein von Bardeleben eifrig.

Wortlos holte Magdalena aus ihrem Wäscheschrank den Spitzenkragen, und die Majorin legte ihn ihr um. „So, das sieht ganz reizend aus. Wie ganz anders Sie in Weiß aussehen, Frau Magdalena — um zehn Jahre jünger. Sie sollten nie mehr Ihre grauen Kleider tragen, Sie sind zu jung dazu."

Magdalena sah zu einem Bild hinüber, das über ihrem Bette hing. Die Damen befanden sich im Schlafzimmer der jungen Frau. Dies Bild stellte den verstorbenen Vater Frau Magdalenas dar. Es war, als bitte ihr Blick um Verzeihung, als sie jetzt zum Spiegel trat. Mit einem müden, bitteren Lächeln sah sie sich an. Sie fand, daß sie noch elender aussah. Wie rührend sie wirkte in dem gelblich-weißen Kleid, ahnte sie nicht.

„So, Frau Magdalena, nun noch ein paar Blumen in den Gürtel. Das wird sehr nett und festlich aussehen. Was nehmen wir denn am besten zu dem gelblichen Weiß?" fragte die Majorin.

Magdalena machte eine jäh abwehrende Bewegung. „Keine Blumen — um Gottes willen — keine Blumen," stieß sie hervor.

„Aber, liebe Frau Doktor — nur ein paar Veilchen, das sieht ganz anspruchslos aus, und der Herr Doktor würde sich so sehr freuen, Sie mit Blumen geschmückt zu sehen."

Aber Magdalena schüttelte heftig den Kopf. „Nein, nein, keine Blumen, ich will nicht. Wenn ich einmal gestorben bin — dann mag man mir Blumen aufs Grab legen, aber so lange ich lebe, keine Blumen mehr. Meine Blumen sind verwelkt."

Die beiden alten Damen sahen sie ganz bestürzt an und wechselten dann einen Blick, als wollten sie sich sagen: Sie ist wieder einmal sehr verwunderlich.

Magdalena sah diesen Blick im Spiegel. Ein herbes Lächeln spielte um ihren Mund. Sie räumte das abgelegte Kleid in den Schrank und bat die Damen, sie draußen zu erwarten, sie käme gleich nach.

Als sie allein war, trat sie an ihr Bett heran und sah lange auf das Bild ihres Vaters. Wie hilfeflehend streckte sie die gefalteten Hände danach aus. Und dann ging sie seufzend aus ihrem Schlafzimmer.

Draußen erwarteten sie die Stiftsdamen. „Wir können noch eine Promenade durch den Garten machen, Frau Magdalena, um uns die Wartezeit zu kürzen," sagte die Majorin.

Fräulein von Bardeleben und Magdalena waren einverstanden. Und so gingen die drei Damen auf den breiten Kieswegen durch den Garten. Da grünte und blühte es frühlingsgemäß. Sogar der Flieder hatte schon dicke Dolden angesetzt. Der Rasen lag wie ein dicker grüner Teppich auf den großen Plätzen vor der Eingangspforte. Unter den Obstbäumen blühten Margeriten, Vergißmeinnicht und andere Blumen in Menge.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Frauen

Wöchentliche Gratis-Beilage zu „Fürs Heim."





Die Körperpflege in der Schule.

Von Professor Dr. Gerhard Budde-Hannover.

Wohl kaum je zuvor ist es so dringend erforderlich gewesen, der Körperpflege der Jugend die größte Aufmerksamkeit zu schenken als in der Gegenwart. Denn einmal ist die heranwachsende Jugend durch die mancherlei Entbehrungen in und nach dem Kriege gesundheitlich geschwächt und gegen schädliche Einflüsse weniger widerstandsfähig geworden, als dies in normalen Zeiten der Fall ist, andererseits ist der männlichen Jugend durch die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht eine außerordentlich wertvolle Gelegenheit zu körperlicher Ertüchtigung genommen. Deshalb muß auch die Schule alles nur irgendwie mögliche tun, um die Körperpflege der Jugend auch ihrerseits zu unterstützen. Auch sie muß sich stets bewußt sein, daß nur eine gesunde Jugend später an dem Wiederaufbau unseres Vaterlandes mitwirken kann.

Wie kann die Schule dieser Aufgabe gerecht werden? Es sind dazu Abwehrmaßnahmen und Förderungsmaßnahmen notwendig. Durch die Abwehrmaßnahmen soll von den Schülern alles ferngehalten werden, was direkt oder indirekt ihrer Gesundheit schädlich werden kann. Auf diesem Gebiete kann die experimentelle Pädagogik der Schulpraxis wertvolle Winke geben; hierfür kommen besonders ihre Forschungen über das Ermüdungsproblem in Betracht, die sowohl für die Methodik wie auch für die Anordnung des Unterrichts (Stundenplan, Anfang, Dauer des Unterrichts usw.) beachtenswerte Richtlinien ergeben. Eine falsche Methode kann zu einer gesundheitsschädlichen Ueberbürdung der Schüler führen. Die Ueberbürdung besteht nicht nur darin, daß die Schüler durch irgend eine Art des Unterrichts müde werden, sondern auch in der Ueberlastung ihres Geistes mit unnötigem Material, gleichviel ob er das erträgt oder nicht. Deshalb sollte man sich sowohl in den Volksschulen wie in den höheren Schulen in der gedächtnismäßigen Aneignung von Kenntnissen auf das Allernotwendigste beschränken. In den höheren Schulen wird noch manchmal durch zu vieles mündliches und schriftliches Prüfen den Nerven der Schüler Schaden zugefügt. Eine oft bedenkliche Rolle spielen in ihnen in dieser Beziehung die sogenannten Extemporalien, dieses sehr ansechtbare Inventarstück der überlieferten Gymnasialpädagogik. In bezug auf sie sagte in der Dezemberkonferenz des Jahres 1890 Abt Uhlhorn mit Recht, daß sie die Kinder nervös machen.

Aber auch eine richtige Organisation des Unterrichts ist für die Körperpflege der Schuljugend wesentlich. Die experimentelle Pädagogik hat nachgewiesen, daß die Verteilung der Schulfächer an den einzelnen Schultagen und durch die ganze Woche hin, d. h. also der Stundenplan einen so großen Einfluß auf die Ermüdung hat. Sie ist zu dem Ergebnis gekommen, daß der Beginn des Unterrichts nicht zu früh angesetzt werden darf, damit die Schlafdauer der Kinder nicht verkürzt wird; denn der Schlaf ist, wie Neumann hervorhebt, das wichtigste, durch nichts zu ersetzende Erholungsmittel der Kinder. Besonders die auswärtigen Schüler, die einen weiten Schulweg haben, kommen oft schon mit einem beträchtlichen Ermüdungsgrade zur Schule. Was die Reihenfolge der Schulfächer angeht, so ist es vor allem nötig, daß Fächer mit hohem Ermüdungswert auf den Anfang des Schultages gelegt werden, damit der Schüler nicht in ermüdetem Zustand die schwerste Arbeit erhält. Aber man soll nach Neumann nun nicht das schwierigste Fach auf die erste Tagesstunde verlegen, weil diese vielfach noch der Sammlung und Anpassung (dem Erwerb der Arbeitsbereitschaft) dient. Vielmehr legt man am besten in diese ein mittelschweres Fach, in die zweite als die beste Stunde des Tages das schwierigste und in die späteren Stunden leichte Fächer. Das Turnen ist nicht als Erholungsfach zu betrachten und darf deshalb nicht zwischen andere Fächer eingeschoben werden. Zwischen den einzelnen Stunden sind zur Erholung der Kinder Pausen notwendig. Kraepelin hat nachgewiesen, daß die erholende Wirkung der Pausen um so mehr abnimmt, je weiter die Ermüdung fortschreitet. Die früheren Pausen sind also immer die wirksamsten. Daraus geht ferner hervor, daß die früheren Pausen kürzer sein können, die späteren länger sein müssen. Wichtig ist auch die Ausfüllung der Pausen. Die Kinder erholen sich am besten, wenn sie in den Pausen in frischer Luft der Ruhe oder einer nicht zu lebhaften Bewegung überlassen werden. Ganz zweckwidrig ist es, die Pausen durch Gymnastik auszufüllen, da hierneuer Kraftverbrauch eintritt. Verschieden sind nach den Ermüdungsmessungen die Ansichten über den Nachmittagsunterricht. Wie Neumann bemerkt, ist aber im allgemeinen eine starke Zunahme der Ermüdung bei dem Durchschnitt der Kinder am Nachmittag festgestellt worden, und man kann deshalb sagen, daß der Nachmittagsunterricht gesundheitsschädlich und pädagogisch wertlos ist.

Das sind doch zweifellos sehr beachtenswerte Feststellungen der experimentellen Pädagogik, die in der Schulpraxis nach Möglichkeit berücksichtigt werden sollten. Das geschieht aber noch nicht überall in der nötigen Weise. Dagegen finden neuerdings diejenigen Abwehrmaßnahmen, die die Hygiene in bezug auf das Schulgebäude und seine Einrichtungen vorschreibt, weitgehendste Berücksichtigung.

Zu den Abwehrmaßnamen müssen dann im Dienste der Körperpflege der Schuljugend noch Förderungsmaßnahmen hinzukommen. Zu ihnen gehören in erster Linie der Turnunterricht. Für sie muß selbst auf die Gefahr hin, daß die Schüler etwas weniger lernen, unbedingt die nötige Zeit zur Verfügung gestellt werden. Ein richtig geleiteter Turnunterricht ist nicht bloß für die ganze Persönlichkeitsbildung wertvoll. Als seine Aufgabe bezeichnete Dr. Diebow, der damalige Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt in Berlin, auf dem Hamburger Kunsterziehungstage im Jahre 1905: „Ertüchtigung und Vervollkommnung nicht des Leibes allein, ja nicht einmal in erster Linie, sondern Ertüchtigung und Vervollkommnung der Persönlichkeit, der Persönlichkeit, wie sie in der Gesamtheit Pflichten zu erfüllen hat, für die sich tüchtig zu machen selbst sittliche Pflicht ist." Damit ist dem Turnunterricht über die körperliche Ertüchtigung hinaus auch ein hohes, allgemeines, pädagogisches Ziel gesteckt. Es wird aber nur erreicht werden können, wenn die Lehrer, die den Turnunterricht erteilen, selbst Persönlichkeiten im Sinne Diebows sind, die die rich-

Erste Liebe.

So hat noch niemand mit mir getan!
An beiden Händen faßt' er mich
Und schaute mir in die Seele,
So unwiderstehlich so tief hinein,
Als wollt er schaun, wo ein Fältelein
Ihm etwas noch verhehle.

So hat noch niemand mich gefragt!
Was ich gejubelt, was ich geklagt,
Das ruht nun in seinem Herzen.
Die ganze Welt ward mir zum Traum;
Bin ich es selbst noch? Ich weiß es kaum,
Mich blendets wie Weihnachtskerzen.

So hat noch niemand mich geküßt!
Nicht Vater, noch Mutter beim heilgen Christ
Nach all den bunten Geschenken!
Doch alles nun gäb ich mit Lächeln hin,
So fröhlich ist mir, so selig zu Sinn,
Darf ich an ihn nur denken.

Julius Grosse.

Monaten derart schlecht, daß trotz Anlegung zahlreicher Feierschichten sich größere Kohlenbestände ansammelten. Infolge des schlechten Absatzes wurde die Förderung derart herabgedrückt, daß ein wirtschaftlicher Betrieb unmöglich war. Seit Monaten wurde ununterbrochen mit ganz erheblichen Zuschüssen gearbeitet, die zur Zeit eine unerträgliche Höhe erreicht haben. Von der Stillegung werden 3728 Arbeiter und 160 Beamte betroffen. Ueber die Dauer der Stillegung können Angaben nicht gemacht werden, weil sich nicht übersehen läßt, ob und wann die Zeche Absatz für einen rentablen Betrieb haben wird.

Von den ungeheuren Folgen dieser Stillegungsmaßnahmen kann man sich nur dann ein rechtes Bild machen, wenn man bedenkt, welche Bedeutung die Nordsternzechen für die Gemeinde Horst haben. Auf den beiden Schachtanlagen Nordstern 1/2 und Nordstern 3/4 sind insgesamt rund 4000 Arbeiter und Angestellte beschäftigt. Rechnet man dazu die Familienangehörigen, so ergibt sich, daß durch die Stillegung der beiden Nordsternzechen mindestens 16 000 Menschen brotlos werden. Oder mit anderen Worten: rund 70 Prozent der gesamten Horster Einwohnerschaft werden vom 1. August ohne Arbeit, ohne Erwerb, ohne Lebensunterhalt sein. Schwerer noch als den Einzelnen würde die Stillegung der Nordsternzechen die Gemeinde treffen. Der gesamte Horster Haushalt steht und fällt mit den Steuereinnahmen aus den Nordsternzechen. Versiegt plötzlich diese Steuerquelle, und schließlich gar auf längere Zeit, dann ist es der Gemeinde unmöglich, ihr kommunales Leben aufrecht zu erhalten.

*

Solingen, 13. Juli. **(Von der Typhusepidemie.)** Nachdem im Vorjahre der hiesige Bezirk von einer Typhus-Epidemie betroffen worden war und 120 Personen erkrankten, ist in den letzten drei Wochen wieder eine erneute Typhusepidemie ausgebrochen. Bisher haben 45 Erkrankte im Krankenhause Aufnahme gefunden, von denen 2 Personen, bei denen noch andere Komplikationen eintraten, gestorben sind. Mehrere der Erkrankten schweben noch in Lebensgefahr.

Barmen, 13. Juli. **(Barmer Stadt-Anleihe.)** Nachdem die Bemühungen der Stadtverwaltung um die Unterbringung einer 2½ Millionen Dollar Anleihe im Auslande gescheitert sind, schweben erneut Verhandlungen im Inlande mit einem großen Hypotheken-Konzern, die, wie von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, einen günstigen Verlauf nehmen, so daß damit zu rechnen ist, daß die Anleihe, die für werbende Anlagen bestimmt ist, getätigt wird.

Duisburg, 13. Juli. **(Falsche Zehn-Rentenmarkscheine.)** Falsche Zehn-Rentenmarkscheine sind hier in Umlauf gesetzt worden. Erkennungszeichen: Gewöhnliches Papier, Stoffauflage durch Uebertünchung mit grünlicher Farbe nachgeahmt, Fasern durch rote Striche angedeutet, das Wasserzeichen fehlt. Die Unterschriften sind kaum lesbar.

Duisburg, 13. Juli. **(Behinderung der Schiffahrt infolge des niedrigen Wasserstandes.** Der niedrige Wasserstand bereitet der Schiffahrt schon erhebliche Schwierigkeiten. Unterhalb der Hochfelder Brücke fuhr ein Kahn fest und stellte sich quer zum Strom. An einem Tiefdampfkran brach eine Radachse, sodaß der Kran umkippte und seitlich im Wasser liegt.

Köln, 11. Juli. **(Kölner Erwerbslosenstiftung.)** Anläßlich der Jahrtausendfeier bewilligte die Stadtverordnetenversammlung 350 000 Mark zur Linderung der Not der Erwerbslosen.

Mainz, 13. Juli. **Die Besatzungsbehörde verbot** zur Deutschen Rosenschau das Flaggen von privaten Gebäuden. Das Schmücken mit Guirlanden und Blumen ist gestattet. Am 20. Juli muß jedoch jeder Schmuck beseitigt sein.

Ein berühmter westfälischer Künstler der Gegenwart.

Aus Westfalen sind im Laufe der Jahrhunderte viele bedeutende Männer hervorgegangen, die in ihrer Art bahnbrechend auf den verschiedenen Gebieten des Geisteslebens wirkten. Nicht nur einen Armin, einen Herzog Widukind, einen Kaiser Heinrich I. und Otto den Großen nennen wir unsere Landsleute, sondern auch einen Walter von Plettenberg und die Gründer vieler hanseatischer Kolonien, die im Ostseegebiet von dem altehrwürdigen Lübeck, einer Westfalengründung, ausgingen. Neben dem Verfasser des Heliand besitzen wir eine große Anzahl geistig hervorragender Männer und Frauen, die auf den verschiedenen Gebieten des Geistes Bahnbrechendes leisteten. Wir erinnern nur an den Bildhauer Kaspar von Zumbusch, an den vortrefflichen Kenner mittelalterlicher Kunst, Prof. Lübke, an die Bahnbrecher regen wirtschaftlichen Lebens im westfälischen Industriegebiet, an die Dichter Freiligrath und Annette von Droste-Hülshoff, Juristen, Pädagogen und Theologen, die sich einen großen Namen unter ihren Zeitgenossen erworben haben. Nur auf einem Gebiete schien uns die Natur stiefmütterlich behandelt zu haben, nämlich auf dem der Tonkunst. Wir Niedersachsen sind nüchtern und ruhig denkende und arbeitende Deutsche, die der konkreten Wirklichkeit mehr zugeneigt sind als den idealen Höhen der Poesie und Tonkunst. Zwar nennen wir die beiden Romberg und die drei Fürstenau aus Münster unsere musikalischen Landsleute, aber Musiker, wie das Thüringer Land sie mehrfach hervorgebracht hat, besitzen wir nicht. Doch ist die musikalische Kunst auf unserer roten Erde in neuerer Zeit durch Fr. Kiel, den Komponisten des Oratoriums Christus, und in neuester Zeit durch den großen Orgelvirtuosen Middelschulte vertreten. Letzterer, eine amerikanische Berühmtheit, in Chikago wohnend, und durch die größten Ehrungen ausgezeichnet, weilt gegenwärtig im deutschen Vaterlande, konzertiert in Berlin und hat am 12. Juni in der Reinoldikirche in Dortmund eine Probe seines weltberühmten Könnens abgelegt. Er ist geboren 1864 in Heeren bei Kamen und widmete sich anfangs dem Lehrerberuf. Seine musikalische Ausbildung erhielt er auf dem Seminar in Soest, aber von Anfang an zog es ihn mächtig zu seinem Lieblingsberuf, der Musik hin, und so übernahm er eine Stellung als Organist an einer der Kirchen Berlins, besuchte die Hochschule für Musik und wurde später Dozent an derselben. Hier unterrichtete er eine große Zahl von amerikanischen Schülern und Schülerinnen, die ihren begabten Lehrer aufforderten, mit ihnen über den Ozean zu gehen und in einer Großstadt Nord-Amerikas sich niederzulassen. Middelschulte wählte das große Chikago, eine halbdeutsche Stadt, und fand hier einen ausgedehnten Wirkungskreis. Er ist Professor an der Universität und am dortigen Konservatorium und genießt in ganz Nordamerika den Ruf eines der bedeutendsten und geistvollsten Orgelspieler. Mannhaft trat er während des Weltkrieges für das Recht seines deutschen Vaterlandes ein und erwarb sich dadurch manche Feindschaft. Trotzdem verlieh ihm die Universität Chikago das Ehrendoktorat. Der Künstler weilt augenblicklich, einer Einladung der deutschen Regierung folgend, in der Reichshauptstadt. Welchen Anklang sein virtuoses und geistvolles Spiel, desgl. seine Kompositinoen dort gefunden haben, beweist am besten die Rezension einer Berliner Zeitung vom 31. Mai, in welcher sich Dr. Friedrich Schwabe über den Künstler so äußert: „Mit der C-Moll-Passacaplia von J. S. Bach und einer chromatischen Fantasie und Fuge aus der eigenen Feder zeigte der Künstler, daß seine überragende, virtuose Meisterschaft noch immer wie früher bewundernswert ist. Namentlich die virtuose Aufgaben stellende eigene Komposition ließ ihn alle Register ziehen und sich mit staunenswerter Gewandtheit auf dem königlichen Instrumente tummeln, und dabei gibt es sicher bequemere Orgeln, als das Instrument in der Hochschule. In der Bach'schen Passacaplia bewährte sich vor allem die ernste Musikerschaft, das tiefschürfende Darstellungsvermögen Middelschultes." Freuen wir Landsleute des begnadeten Künstlers mit dem recht westfälischen Namen uns, daß ihm solche glänzenden Erfolge in der alten und neuen Welt beschert sind!

Dr. Eickhoff.

Amerika-Schicksal eines deutschen Akademikers.

Mitgeteilt von Dr. Hans Pfeifer.

Es ist eine traurige Pflicht, die ich erfülle, wenn ich hier das Amerika-Schicksal eines jungen deutschen Referendars, mit dem ich noch vor Jahresfrist in einer deutschen Universitätsstadt weilte, wiedergebe. Aber zugleich auch eine ernste Pflicht allen denen gegenüber, die es noch immer nach jenem Lande zieht, das wir Deutsche so gern als das goldene Paradies ansehen: Amerika. Auch unser junger Freund, der elternlos ist, glaubte mit Hilfe seiner amerikanischen und einst deutschen Verwandtschaft, die ihm das Reisegeld vorschoß, im Lande jenseits des Ozeans sein Glück zu finden, zumal ihm die englische Sprache in der Gefangenschaft geläufig geworden war. Heute wartet er auf den Augenblick, wo ihm der Rückweg in die Heimat nicht mehr versperrt ist. Die Sehnsucht in die Weite, die uns Deutschen so eigentümlich ist, hatte ihn fortgetrieben. Und was er fand, war eines Menschen Unwürdiges, war Not und Verzweiflung. Zwei Briefe sprechen davon eine bittere Sprache und werfen ein grelles Licht auf die noch immer ungeklärte Frage: Soll ich nach Amerika auswandern?

Aus Chicago die ersten Zeilen: „. . . Die schöne Ueberfahrt ist lange versunken im Nebel des Trüben, das ich hier erlebt habe. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man hier zu Besuch weilt, und zwar bei dem Bruder seines Vaters, oder herkommt, um sich eine Existenz zu gründen und Unterschlupf findet bei einer angeheirateten Tante, deren Mann seit 1918 tot ist. Meine Tante ist die typische Amerikanerin, herzlos bis in die Knochen. Obwohl ich mich eifern bemühte, Arbeit zu finden, gelang es mir nicht. Früh stand ich mit einer großen Rotte Volk vor den Zeitungshäusern, stürzte mich auf die Anzeigen und rannte dann nach Stellungen. Immer vergeblich! Entweder war die Stelle schon besetzt oder man bekam sie nicht, weil man kein „experience" (Erfahrung) hatte. Die Amerikaner stellen grundsätzlich niemanden ein, der nicht in dem betreffenden Beruf bereits tätig gewesen ist und dies nachweisen kann. Jeden Morgen mußte ich hören: „Na, hoffentlich bekommst du nun bald Arbeit, damit du dein Reisegeld abbezahlen kannst." (Dabei lebt meine Tante in den glänzendsten Verhältnissen.)

Unter diesen Umständen war ich froh, daß der Schwager eines Arztes, ein braver deutscher Zimmermann, der weit draußen in der Prärie ein schönes Heim besitzt, mir anbot, bei ihm zu wohnen und mir auch Arbeit besorgte. Mit Freuden sagte ich zu, bloß um aus dem kalten verwandtschaftlichen Hause herauszukommen. Ich wurde also „porter" in einem Riesenwarenhaus im „loop" (Zentrum der Stadt mit Wolkenkratzern). Porter bedeutet hier nicht etwa soviel wie unser deutsches „Portier", sondern Hausknecht. Früh um 5 Uhr stand ich auf, fuhr mit der Elektrischen in die Stadt und arbeitete von ¾7 Uhr bis abends ½6 Uhr. Nach der langen Rückfahrt mit der Elektrischen sank ich todmüde ins Bett; denn ich mußte den ganzen Tag über 10 Stunden lang auf einem Gerüst stehen und die Decken waschen mit scharfer Säure oder kupferne Riesenfahrstühle reinigen, Zentralheizungskörper, die jahrelang nicht gereinigt waren, ausmisten und schwere Klaviere, Radioapparate usw. schleppen. Nach drei Wochen versagten meine Kräfte, und ich war von neuem ohne Arbeit.

Nun fange ich wieder an in einem Radio- und Nähmaschinenladen als „all around man" und Autofahrer. Ganz abgesehen von diesen subjektiven Momenten hat der deutsche Akademiker in Amerika objektiv folgendes zu erwarten: Aerzte, Ingenieure und Chemiker haben die Möglichkeit, mehr Geld zu verdienen als in Deutschland, aber sie müssen im Austausch dafür alles aufgeben, was einem denkenden Menschen das Leben lebenswert macht. Gesellschaftliche Stellung, Innenleben, so etwas gibt es hier nicht. Diese Akademiker stehen hier auf der gleichen Stufe mit dem Handwerker. Sie sind Geschäftsleute, weiter nichts. Zur Gesellschaft gehören hier nur Millionäre. Nur im Osten (Neuyork, Philadelphia usw.) gehören noch die Abkömmlinge der alten Beamtenfamilien dazu, auch wenn sie verarmt sind. Hier wird von früh bis abends gearbeitet. Die einzige Erholung, die es gibt, ist Kino und gutes Essen. Das ist aber auch alles. Alle anderen Akademiker müssen Arbeiter oder Handwerker werden, wenn sie hier existieren wollen. Der deutsche Handwerker dagegen fühlt sich in Amerika mit Recht wohl. Er verdient reichlich, und fast jeder hat ein eigenes Häuschen. Mehr verlangt er nicht.

Um hier Rechtsanwalt zu werden, müßte ich fünf Jahre warten, bis ich Bürger bin und außerdem nochmal studieren. Nach alledem ist die Lage hier folgende: Wenn man alles geistige Leben in sich ertöten und nur dem Gelde nachjagen will, so kann man hier als Arbeiter sehr gut sparen. Man verdient zwischen 20 und 30 Dollar pro Woche und braucht etwa 12 für Lebensunterhalt und Wohnung. Zu anderen Ausgaben kommt man gar nicht, wenn man auch wollte. Dieses Herabsinken ist aber viel, viel schwerer zu ertragen, als man es sich vorstellt. Jeder, der herauskommt, denkt: ganz gleich, welche Arbeit ich mache, wenn ich nur tüchtig Geld verdiene. Das ist Theorie, die Praxis ist viel bitterer."

Und nach abermals vier Wochen ein neuer Brief: „. . . meine geistigen Schwingen sind durch das körperliche und vor allem seelische Leid gebrochen. Nachdem ich die Porter- alias Hausknechtstellung aufgegeben hatte, war ich lange Zeit ohne Arbeit, dann für 10 Tage Fabrikarbeiter. Die Angst, aus Geldmangel nicht bis zum Herbst nach Deutschland zurückkehren zu können, ließ mich dann „dishwasher" werden, eine der härtesten und verachtetsten Beschäftigungen. 11 Stunden Arbeit, auch Sonntags. Als ich eines Morgens früh 6 Uhr zur Arbeit kam, sah ich das hier alltägliche Schild „dishwasher wanted" im Fenster, was bedeutete, daß ich „gefeuert" werden sollte. Dem kam ich zuvor, indem ich dem Chef erklärte, daß ich abends aufhören würde. Meine Arbeit dort fing damit an, daß ich um 6 Uhr die Stühle auf die Tische stellte, auffegte und aufwischte. Dabei sprach mich ein ungarischer Arzt, der dort frühstückte, an und empfahl mir, im Boston Store, einem Riesenwarenhaus, im Restaurant nach Arbeit zu fragen. Dort fand ich Anstellung am „Lunch counter", d. h. ich stand hinter einem langen Ladentisch, vor dem Stühle angebracht waren, und verkaufte Kaffee, Tee und alle Arten warmer Mahlzeiten. Das ging 9 Tage. Durch das Empfehlungsschreiben eines einflußreichen Industriellen bekam ich eine Stellung als „filing clerk" und „timekeeper" in einer Maschinenfabrik mit 26 Dollar pro Woche. In einem Maschinensaal sitze ich in einer Ecke am Schreibtisch. Jeder Arbeiter, der ein Stück beginnt, kommt zu mir. Ich notiere die Nummer des Stückes, Auftrag und Zeitbeginn; dann die Beendigungszeit. Durch diese raffinierte Methode ist genaueste Kontrolle der Tätigkeit des einzelnen möglich. Weiter habe ich Bescheinigungen auszustellen zum Empfang des für die jeweilige Arbeit benötigten Materials, das ich selbst nach dem blueprint (Maschinenzeichnung) zusammenzustellen habe. Keine Kleinigkeit für einen technisch nicht vorgebildeten Menschen! Hier wird Dir alles rasch gezeigt, und dann heißt es: Hilf dir selbst und schaffe es oder fliege heraus!

So sieht Amerika aus. Kein Deutscher weiß etwas davon. Das ist mir jetzt schrecklich klar."

Aus aller Welt.

— **Die Berliner Schauspieler** veranstalteten auf der Grunewald-Avus-Bahn zum ersten Mal ein Autorennen. Im Verlaufe des Rennens überschlug sich der Wagen des Schauspielers Harry Lamberts-Paulsen, vermutlich infolge einer Reifenpanne. Lamberts-Paulsen und sein Mitfahrer Guhse wurden herausgeschleudert und schwer verletzt.

— **Ein gemütlicher Einbrecher.** Vor dem Amtsgericht in Potsdam hatte sich ein stellungsloser Artist wegen Einbruchsdiebstahls zu verantworten. Als ein bei einem Zahnarzt beschäftigtes Dienstmädchen am 30. Mai ihr Zimmer verließ, vernahm dieses ein verdächtiges Geräusch. Auf die Frage: „Ist da jemand?", wurde dem Mädchen die Antwort zuteil: „Fräulein, haben Sie keine Angst, ich bin bloß Einbrecher." Der Fremde begab sich wieder auf den Boden, während das Mädchen die Wohnung seiner Herrschaft aufsuchte. Kurz darauf wollte der Fremde das Haus mit zwei gefüllten Koffern verlassen, wurde aber erwischt und verhaftet. Das Urteil lautete auf 6 Monate Gefängnis. Bei guter Führung wurde dem Uebeltäter für vier Monate Bewährungsfrist zugebilligt.

— **Ermordet aufgefunden** wurde in ihrem Zimmer im Berliner Westen die 31jährige Prostituierte Herta Dupuis. Die polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß es sich um einen Lustmord handelt.

— **Selbstmord kurz vor der Hinrichtung verübt** hat in Lübeck der Hausmeister Tiedemann, der wegen Ermordung eines zehnjährigen Mädchens zum Tode verurteilt worden war. Kurz vor Vollstreckung des Urteils sprang er das Treppenhaus hinab.

— **Der erwischte Arm.** Auf dem Wochenmarkt in Neukölln wurde ein jugendlicher Marktdieb festgenommen. Der Sohn eines Händlers bemerkte, wie die Rückwand des väterlichen Standes durchschnitten wurde und wie ein Arm hindurchlangte, um die Brieftasche des Standinhabers zu ergreifen, die dieser dorthin gelegt hatte. Schnell faßte der junge Mann zu, hielt den Arm fest und rief seinen Vater. Hinter dem Stand erblickte man einen jungen Burschen, der nicht mehr entschlüpfen konnte. Es war ein 15 Jahre alter Arbeitsbursche, der ohne Beschäftigung ist.

— **Die Schwarzen Pocken** sind nach einer Mitteilung des badischen Ministeriums des Innern von Kehl nach Karlsruhe eingeschleppt worden. Auch für Mannheim soll Einschleppungsgefahr bestehen.

— **Ein schweres Automobilunglück** hat sich auf der Strecke Schweidnitz-Breslau in der Nähe des Dorfes Strelitz zugetragen. Ein auf der Rückfahrt nach Breslau befindliches Personenautomobil hat sich, wahrscheinlich infolge zu scharfen Bremsens, überschlagen. Von den Insassen wurde das Fräulein Marie Neubert aus Breslau sofort getötet. Der Führer des Autos wurde leicht verletzt, während ein Herr und ein mitfahrendes Fräulein schwere Verletzungen davontrugen. Der Unfall wurde nach Aussage des Führers dadurch verursacht, daß das tödlich verunglückte Fräulein während der Fahrt in das Steuerrad gegriffen hat.

— **Auf einen einfahrenden Personenzug gestoßen** ist eine Lokomotive im Stuttgarter Fernbahnhof Kornwestheim. Zwei Reisende wurden verletzt.

— **Zu Streitigkeiten zwischen Kirschenpflückern** und Hochzeitsteilnehmern kam es bei einer Hochzeitsfeier in Wieschnitz (Oberschlesien). Zwei junge Arbeiter wurden bei der wüsten Schlägerei getötet, der eine druch einen Brustschuß, der andere durch Messerstiche.

— **Stürmisches Wetter in der Ostsee** hatte zahlreiche Havarien der an den Segelwettfahrten der Kieler Woche teilnehmenden Yachten und Kriegsschiffboote zur Folge. Auf der Deutschen Marineyacht Asta ging ein Mann über Bord und konnte in der groben See nicht gerettet werden.

— **Ein Liebesidyll eigener Art** hat sich in dem schlesischen Städtchen Jauer unlängst zugetragen. Ein Handelsmann hatte von der Wohnung eines Freundes aus ein im Zuchthaus sitzendes Mädchen kennen und lieben gelernt. Es entspann sich ein Verkehr von der Zelle nach des Freundes Wohnung und schließlich verständigte der Verliebte die Gefangene, daß er sie aus ihrer Haft befreien werde. Eines Abends überkletterte er die Zuchthausmauer und knüpfte an eine Schnur, die die Angebetete aus dem Zellenfenster herabbaumeln ließ, allerhand nützliche Gegenstände an, wie eine Säge, ein Fläschchen Oel (damit es beim Zersägen der Eisenstäbe kein Geräusch gebe) und vor allem auch ein Liebesbrieflein. Als der fürsorgliche Liebhaber wieder über die 5 Meter hohe Zuchthausmauer zurückletterte, wurde er von einem Schupobeamten bemerkt und geschnappt, Als Lohn für seine Liebestat erhielt er nun zehn Wochen Gefängnis zudiktiert.

— **Im Streit erwürgt** hat in Kronstadt bei Kreuzburg ein Viehhändler einen Schneidermeister.

— **Eine Bestie in Menschengestalt** ist eine Bäuerin in dem Schweizer Dorfe Monthey. Die Bäuerin hatte ihren 14jährigen Sohn durch Schläge mit einem Stück Holz getötet, um sich in den Besitz einer Summe von 16 000 Franken zu setzen, auf die sie sein Leben versichert hatte. Einem Knecht, den sie zu bestimmen suchte, die Tat auszuführen, hatte sie 100 Franken versprochen. Diesen Betrag erhöhte sie auf 5000 Franken, wenn er auch ihren hochversicherten 27jährigen Sohn töten würde. Beide Ansinnen wurden selbstverständlich abgelehnt. Sie führte nunmehr die Tat selbst aus, und zwar erschlug sie den Sohn im Beisein von dessen 9jähriger Schwester, also ihrer leiblichen Tochter, Die in zweiter Ehe verheiratete Mörderin steht unter dem Verdacht, ihren ersten, gleichfalls versicherten Gatten vergiftet zu haben.

— **Durch eine Explosions-Katastrophe** wurde in Polonk eine der größten sowjetrussischen Munitionsfabriken zerstört. Es waren dort 300 000 Kilogramm Dynamit untergebracht. Der angerichtete Schaden soll gewaltig sein.

— **Der Flug durch Asien.** Das Luftgeschwader, das sich von Moskau nach Peking unterwegs befindet, geriet in der Wüste Gobi in einen starken Orkan. Eines der 6 Flugzeuge mußte 200 Kilometer vor Uda eine Notlandung vornehmen. Die übrigen Flugzeuge sind in Uda eingetroffen.

— **Das edle Schach.** In den Mittelschulen Englands ist jetzt das Schachspiel als Pflichtfach eingeführt worden, da man die Erfahrung gemacht hat, daß es die Konzentrationsfähigkeit in außergewöhnlicher Weise zu fördern geeignet ist. Unter Berufung auf die Erfahrungen wurde auch in Ungarn durch den Schachmeister Zolton Balla eine Schachschule für zerstreute und schwache Schüler eingerichtet.

— **Frau Caillaux,** deren Mann zum Senator gewählt wurde, fuhr mit ihrem Kraftwagen, den sie selbst steuerte, 25 Km. vor Angers gegen einen Baum und erlitt zahlreiche Verletzungen, die eine sofortige Operation notwendig machten.

— **In die Luft geflogen** ist in einer Ortschaft bei Neapel durch bisher unbekannte Gründe eine Fabrik von pyrotechnischen Artikeln, wobei der Inhaber der Fabrik selbst und drei Mitglieder seiner Familie ums Leben gekommen sind.

— **Ein Explosionsunglück** ereignete sich in dem elektrischen Schmelzwerk bei Domnarvet bei Stockholm. Vier Arbeiter wurden getötet.

— **Ein Wirbelsturm** zerstörte in Manila auf den Philippinen Hunderte von Eingeborenenhäusern in der Provinz Camarines. Ueber 2000 Menschen sind obdachlos.

— **Neues Erdbeben in Japan.** In der japanischen Fabrikstadt Nagoya in der Provinz Aichi hat ein Erdbeben arge Verwüstungen angerichtet. Die Stadt und der Distrikt im weiten Umkreis sind betroffen. An einigen Stellen brachen ganze Häuser zusammen, an anderen die Schornsteine, während der Erdboden eine Anzahl von Rissen zeigt. Glücklicherweise sind Menschen nicht zu Schaden gekommen.

— **Bei dem Brande in Glasgow** wurden, wie weiter gemeldet wird, mindestens 100 Häuser beschädigt. Das Feuer war in der Stadt durch Funken an sechs verschiedenen Stellen ausgebrochen. Die Lage war so ernst, daß drahtlose Hilferufe über ganz Westschottland gesandt wurden. Menschenleben sind nicht verloren gegangen.

— **Eine neue Hitzwelle ist in Neuyork** aufgetreten. Die Temperatur ist auf 86 Grad Fahrenheit gestiegen. Es sind bereits mehrere Todesfälle zu verzeichnen.

— **Ein schweres Unwetter** ging über Mateszalka (Ungarn) nieder. 80 Prozent der Ernte wurden vernichtet.

— **Ein japanisches Militärwasserflugzeug** stürzte aus einer Höhe von etwa 300 Metern ab. Die beiden Insassen waren auf der Stelle tot.

Eine Kinderheimstätte auf dem Hellweg.

Einige Minuten vom Bahnhof Holzwickede entfernt liegt geborgen hinter den alten birkenbestandenen Halden der Zeche „Karoline" ein langgestrecktes Gebäude. Freundliche Vorgärten geben ihm eine hellere Note. Nebenan tummeln sich auf einem großen Obsthof Knaben und Mädchen in fröhlichem Spiel. Neugierig trete ich — ein Ortsfremder — näher und erfahre, daß diese Kinder Zöglinge des „Hellweger Erziehungshauses" sind. Ich mische mich unter die Kinder, die von einem jungen Lehrer und einer Erzieherin betreut wurden und gewahre zu meiner Freude, daß die Kinder — im Alter von 3 bis 16 Jahren — sich frei und ungezwungen bewegten und gar nichts Bedrücktes an sich hatten, daß ihre Kleidung sauber und adrett, wenn auch einfach war und daß, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, alle gesund und wohl aussahen. Man merkte es sofort: Lehrer und Erzieherin, „Onkel" und „Tante", waren ihnen Freund, Vertrauter, die ihnen gern jede erlaubte Freiheit gönnten und in frohem Spiel mit dabei waren.

Nun erwachte meine Neugier, auch das Innere der Anstalt kennen zu lernen. Der Laie hat ja gewöhnlich von solchen Erziehungsanstalten eine ganz falsche Anschauung. Er stellt sie sich vor als eine Art Strafanstalt, Arbeitshaus. Nichts von alledem. Hausvater Rektor Otto Krüpe und seine Frau, die hier seit 13 Jahren walten, sind der großen Kinderschar — etwa 110 — in Wahrheit Vater und Mutter. Sie nennen sie auch so und nicht etwa, weil es so Brauch ist, sondern weil sie wissen und empfinden, daß sie ihnen, die oft aus traurigen Familienverhältnissen oder aus niedrigen Zuständen hierhin gebracht wurden, das sind, was rechte Eltern ihren Kindern sein sollen.

Da kommt so ein kleiner Knirps aus dem Felde, hat einen Kornblumenstrauß gepflückt und bringt ihn freudestrahlend heim. Auf dem Hofe, wo ältere Kinder turnen, kleinere im Sande buddeln und andere Spiele machen, fragen ihn die Kinder, ob er die Blumen mit auf sein Zimmer nehmen wolle. „Nein, die kriegt Mutter!" sagt er und eilt frohbeschwingt zur „Mutter", die ihm sanft die vor Eifer gerötete Wange streicht. O, sie fühlen sich wohl hier und gut geborgen, die Voll- und Halbwaisen, die verlassenen, verwahrlosten Kinder; sie haben gute Pflege, schlafen in sauberen Betten, werden gehegt und behütet mit liebender Sorgfalt. Natürlich herrscht Ordnung, aber nicht mit Strenge wird diese aufrechterhalten, sondern durch Güte und Beispiel.

Christlicher Geist herrscht in dem Hause, der Geist der Liebe, und dieser Geist trägt gute Früchte.

Es war ein edles Werk, das der Landmann und Philanthrop Stehfens 1863 begann, als er die ersten heimatlosen Kinder aufnahm und den Grundstock zu der Anstalt legte, die er auch mit 10 Morgen Land ausstattete. Die Anstalt ist gewachsen. Später wurde ihr eine Präparande angegliedert. Diese ist eingegangen und ihre Räumlichkeiten werden wohl mit zu dem Kinderheim kommen. In zwei Schulklassen werden sie unterrichtet; ein Andachtssaal versammelt sie zu religiöser Feier. In Haus, Hof und Garten können sie nach der Schulzeit sich betätigen, nützliche Kenntnisse erwerben. Dabei ist Bedacht genommen, daß auch das Spiel nicht zu kurz kommt. Die Gebäude werden zurzeit gründlich renoviert und neuzeitlich ausgestattet. Das ganze Haus atmet Frieden und Freude in williger Pflichterfüllung. Ich verließ es in der Gewißheit, daß im Hellweger Erziehungsausschuß wertvolle Arbeit geleistet wird an Kindern, die hier, der Gefahr, in Not und Sittenverderbnis zu verkommen, entrissen, zu vollwertigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft erzogen werden. Die Anstalt und ihr Werk zu unterstützen, ist verdienstlich. Fröhlicher Kindergesang begleitete mich, als ich die Anstalt verließ und ich nahm die besten Eindrücke mit heim.

Sport.

Der Große Preis von Berlin.

In Anwesenheit einer riesigen Zuschauermenge wurde gestern auf der Berliner Grunewald-Bahn der mit 70 000 *M* ausgestattete „Große Preis von Berlin" ausgetragen. Sieger wurde von Oppenheims Weißdorn über den Derby-Sieger Roland.

Westdeutsche Funkstunde A.-G.

Münster i. W.

Mittwoch, den 15. Juli 1925.

1.15—2.30 Uhr nachm. Konzert des Rundfunkorchesters. Mitw.: Elisabeth Grumfeld-Münster (Sopran). 1. Kistler: Vorspiel z. Oper „Kunihild". 2. Urbach: Große Fantasie über Griegsche Melodien. 3. Gesänge: Irisches Volkslied „Gram der Jugend". Englisches Volkslied „Süße Heimat". 4. Lubing: Indische Suite, a) Indisches Lied, b) Elegie, c) Gartenromanze, d) Orientalischer Tanz. 5. Gesänge: Schottische Ballade „Anni Laurie". Altschottische Ballade „Lord Gregorg". 6. Wagner: Albumblatt.

7 Uhr abends Willi Wittig liest Tiergeschichten.

7.10 Uhr abends Einführung in die italienische Sprache und Kultur (Dr. Heinermann-Münster).

8 Uhr abends Vortrag: „Die Zusammensetzung unserer wichtigsten Nahrungs- und Genußmittel" (Dr. Fr. Bartschat-Münster, Nahrungsmittelchemiker).

8.30 Uhr abends Heitere Klaviermusik (Klavierabend v. E. Hammacher-Münster, Pianist und Leiter der Klavierkl. a. d. Westf. Hochschule für Musik). 1. Teil: 1. Haydn: Sonate D-dur. 2. Mozart: Rondo aus der Sonate B-dur. 3. Beethoven: Scherzo C-dur aus den Bagatellen op. 33. 4. Schubert: Rondo aus der Sonate op. 53. 5. Brahms: Walzer aus op. 39. 2. Teil: 6. Reger: Humoreske aus „Träume am Kamin". 7. Kunsemüller: Menuett aus op. 10. 8. Heuser: Humoreske. 9. Schulhoff: Groteske aus op. 21.

Ab 9.30 Uhr Uebertragung des Konzertes aus dem Kasinogarten-Münster.

Jahrmärkte.

Dienstag, 14. Juli: Buer V., Haltern K. V., Heek K. V., Ibbenbürren K. V., Rheine V., Westkirchen V., Bielefeld Rindv. Pf. Schw., Hövelhof V. Pf., Lübbecke V. Pf. Schw., Röhlinghausen V., Hüllscheid-Heedfeld K.

Mittwoch, 15. Juli: Bockhorst K. Rindv. Schw., Bünde K. Rindv. Pf. Schw., Bocholt K. V., Bad Driburg K. Rindv. Schw., Neuenkirchen (Bez. Minden) K. Rindv. Schw., Dortmund Zuchtv. Faselv., Gelsenkirchen Rindv. Pf. Schw.

Donnerstag, 16. Juli: Borken V., Lengerich-Stadt V., Halle i. W. V. Pf., Meerhof Rindv. Schw., Rahden V.

Freitag, 17. Juli: Dortmund Pf.

Auflösung des Kreuzworträtsels.

■	K	a	m	m	■	C	h	a	n	■
N	■	M	U	E	N	C	H	E	N	■
a	N	■	t	e	o	o	o	u	■	M
r	A	a	■	r	t	c	r	■	T	A
r	U	t	e	■	e	o	■	W	a	N
■	M	o	h	n	■	■	M	a	i	N
■	B	a	n	k	■	■	F	l	o	H
R	U	d	i	■	E	O	■	d	r	E
o	R	t	■	z	g	t	L	■	L	I
o	G	■	R	o	o	t	a	M	■	M
n	■	H	A	N	N	O	V	E	R	■
■	R	a	d	e	■	■	A	t	o	m

Ein reichhaltiger, wissenschaftlich wohlbegründeter Speisezettel, noch dazu in Farben, schmückt mit einer Reihe anderer hochinteressanter Tafeln und Karten die mit anerkennenswerter Pünktlichkeit erschienene zweite Lieferung des Kleinen Brockhaus, Handbuch des Wissens in einem Band. Die beiden Tafeln Nahrungsmittel sind dadurch besonders wertvoll, daß sie die wichtigsten Bestandteile der menschlichen Nahrung nach ihrer Zusammensetzung aus Grundstoffen, ihrem Kaloriengehalt und, als etwas ganz Neues, auch den Gehalt an Vitaminen in einer ungemein übersichtlichen graphischen Darstellung zeigen. Die Vitamine sind, wie man neuestens kennengelernt hat, für die Erhaltung des menschlichen Lebens außerordentlich wichtig und dürfen in der Nahrung nicht fehlen. Wie zeitgemäß der Kleine Brockhaus auch sonst ist, zeigen z. B. die beiden Tafeln Leibesübungen. Die fünf Textbogen der zweiten Lieferung bringen das Ende des „Bolschewismus" und schließen mit dem Stichwort „Druck"; sie umfassen über 300 Textbilder und wertvolle Uebersichten, wie Botanik, Buchhaltung, Chemische Elemente; sie alle beweisen, daß der Kleine Brockhaus ein wertvolles Hilfsmittel ist, das alle in unserer Zeit erforderlichen Kenntnisse in nutzbarer gedrängtester Form vereinigt. Wie rasch die Redaktion, dank der Unterstützung durch die auf moderner Höhe stehenden graphischen Zweige der Firma Brockhaus, den Zeitereignissen folgen kann, beweist der Artikel Deutsches Reich, in dem schon Hindenburg als Reichspräsident genannt ist.

Was die erste Lieferung versprochen hat, hält die zweite, und wir können unsern Lesern nur empfehlen, sich die finanziellen Vorteile der Subskription nicht entgehen zu lassen, die bald geschlossen werden soll. Jeder Buchhändler gibt darüber näheren Bescheid. Nebenbei weisen wir auch auf das Preisausschreiben hin, das allen Subskribenten des Kleinen Brockhaus offensteht.

Dixin

Henkel's Seifenpulver

Ein Seifenpulver wie es sein soll — fettreich und von höchster Waschkraft. Die große Ergiebigkeit dieses Seifenpulvers sichert sparsamstes Waschen. Für Maschinenwäsche hervorragend geeignet.

Walter Pankok
Mimmi Pankok
geb. Figge

Vermählte.

Kamen Bergkamen

14. Juli 1925.

2426



Gestern nachmittag 3 Uhr entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Urgrossmutter und Ururgrossmutter

Frau Ww. Maria Strecker

geb. Schiller

im Alter von 77 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten:

Die trauernden Hinterbliebenen.

Kamen, den 12. Juli 1925.

Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, den 15. Juli, nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause, Schlachthofstr. 16 aus.

2427

Gesellschaft der Naturfreunde
bietet für jedermann einen
billigen und guten
Lesestoff
Belehrend · Unterhaltend
Jedes Mitglied erhält bei dem Vierteljahresbeitrag von
nur Gm. 1.60
jährlich 12 reich illustrierte Monatshefte und 4 gute Bücher erster Schriftsteller sowie Preisvergünstigungen beim Bezug aller Kosmosveröffentlichungen
Anmeldung durch jede Buchhandlung oder bei der Geschäftsstelle des Kosmos, Stuttgart Prospekt kostenlos

Dr. Axelrod's Yoghurtmilch

in allen Kulturstaaten als ausgezeichnetes Heil- und Nahrungsmittel von vorzüglicher Wirkung besonders empfohlen:

1. Bei Magen- und Darmkrankheiten, Leber- und Herzleiden, zur Wiederherstellung der Kräfte nach schweren Krankheiten u. s. w.
2. Bei blutarmen, rachitischen Kindern, die in der Entwicklung zurückgeblieben sind und deren Kräfte gehoben werden müssen.
3. Bei älteren Personen, deren Verdauung darniederliegt.

Fragen Sie Ihren Arzt!

Zu beziehen durch den gesamten Milchhandel.

Molkerei Unna, G. m. b. H.

Unna Telefon 204 und 227. 2360

Die
Buchhandlung der Kamener Zeitung
Markt 15,
liefert nachfolgende **Zeitschriften,** wie vor dem Kriege, zu Katalogpreisen und frei Haus:

Bazar
Berlinerin
Blatt der Hausfrau
Die Dame
Damen- und Kindermoden
Elegante Mode
Fürs Haus
Kindergarderobe
Modenschau
Modenwelt
Modenzeitung fürs deutsche Haus
Häuslicher Ratgeber
Wäsche u. Handarbeitszeitung
— — — — — — — —
Bergstadt
Bibliothek der Unterhaltung
Daheim
Fliegende Blätter
Der heitere Fridolin
Gartenlaube
Hochland
Jugend
Der gute Kamerad
Kosmos
Kränzchen
Kunstwart
Mädchenpost
Musikzeitung
Der gemütliche Onkel
Simplizissimus
Sport im Bild
Türmer
Turnzeitung
Universum
Velhagen und Klasings Monatshefte
Westermanns Monatshefte
Woche
Berliner Illustrierte Zeitung.
Meine Heimat, Heimatkunde der Kreise Hamm, Stadt und Land.

Zwangsversteigerung!

Mittwoch, den 15. Juli, nachm. 3 Uhr, werde ich beim Wirt Schulze-Bergkamen, in Bergkamen

ein Sofa mit Umbau, 1 Vertikow, 2 Plüschsessel und ein kleines Salontischchen

sämtlich aus Mahagoniholz, öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. 2428

Kamen, den 13. Juli 1925.

Falley,
Obergerichtsvollzieher.

erhältlich in der
Kamener Zeitung,
Markt Nr. 15.

20 Mk. täglich
verdient nachweisbar jeder, d. d. Verk meiner Fabrik. an Private übernimmt. — Streng reelle Sache. —
Rudolf Klöckner, Erbach, (Westerwald.) 2362

Vertreter
zum Besuch der Landwirte gegen Gehalt und Provision für leichte Reisetätigkeit sofort gesucht. 2424
Offerten unter **Nr. 2423** an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Tüchtiges, ehrliches 2429

Mädchen

für Haushalt und Küche gesucht.
Gute Zeugnisse erforderlich.
Lohn 25. — 30. Mk.
Zu erfragen in der Geschäftsst